Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 163 (1995)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

5/1995 2. Februar 163. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Die ökumenische Haltung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes 61

Ökumene von oben – Ökumene von unten Ein Tagungsbericht von Johannes Flury 62

Selig schon hier oder erst dort? 6. Sonntag im Jahreskreis: Lk 6,17.20–26 63

Kirche im Bistum Basel auf dem Weg in die Zukunft Von der Dekanenkonferenz berichtet Rolf Weibel 65

Katechetische Aus-, Fort- und Weiterbildung Von Joachim Müller und Alfred Höfler 68

«Das Wasser... wird in ihm zu einer Quelle von Wasser» Von der Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern berichtet Rolf Weibel 70

Hinweise 71

Amtlicher Teil 72

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster Fahr, Unterengstringen (ZH): Weihrauchfass (1642)

Die ökumenische Haltung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), dem die Mitgliedkirchen die Wahrnehmung ökumenischer Aufgaben auf nationaler und internationaler Ebene übertragen haben, gibt in seinem Grundlagentext «Grundlinien ökumenischen Handelns im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund» sich selbst, seinen Mitgliedkirchen und seinen ökumenischen Partnern über seine handlungsleitende ökumenische Haltung Rechenschaft. Diese Grundlinien wurden vom Vorstand zustimmend zur Kenntnis genommen und zum gemeinsamen Orientierungsrahmen für alle Personen, Arbeitsgruppen und Kommissionen erklärt, die im Auftrag des SEK ökumenische Aufgaben wahrnehmen. Damit aktualisierten der Ökumene-Beauftragte und der Vorstand, was vor bald zehn Jahren die Abgeordnetenversammlung als «Die Aufgabe der evangelischen Kirchen der Schweiz in der ökumenischen Bewegung» umschrieben hatte.[1]

In vier Kapiteln skizziert der Grundlagentext zunächst die Grundperspektive ökumenischen Handelns. Die *Theologischen Grundlagen* erinnern ökumenisch relevante Grundsätze protestantischer bzw. reformierter Ekklesiologie, in deren Perspektive das Ziel der ökumenischen Bemühungen «eine umfassende, lokal und universal gelebte Gemeinschaft unterschiedliche geprägter Kirchen» ist. «Eine Gemeinschaft, in der die verschiedenen Kirchen sich gegenseitig als zur ‹einen, heiligen, katholischen (= allgemeinen) und apostolischen Kirche› gehörig annehmen und fähig sind, gemeinsam Gottesdienst zu feiern, das Evangelium zu bezeugen und angesichts der Herausforderungen und Nöte der Welt verantwortlich zu handeln.»

Konfessionelles Erbe bedenkt, was reformierte und methodistische Kirchen, die sich im SEK zusammengeschlossen haben, in die Ökumene einzubringen haben und in welcher Hinsicht ihr Erbe auch problematisch ist. Denn «Ökumene lebt von der Bereitschaft aller Beteiligten, von anderen Traditionen zu lernen».

Unsere heutige Situation ist gekennzeichnet zum einen durch erfreuliche Ergebnisse des ökumenischen Aufbruchs insbesondere seit den 1960er Jahren und zum andern durch neue Herausforderungen: den Prozess der Entkonfessionalisierung, die im Alltag selbstverständlich gelebte konfessionelle Durchmischung (von den konfessionsverschiedenen Ehen bis zu Bereichen der Spezialseelsorge), soziale und ethische Herausforderungen aller Kirchen.

Die *Perspektiven ökumenischen Handelns* vermitteln gleichsam zwischen den theologischen Grundsätzen und dem kirchlichen Handeln. In seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen ist der Grundsatz, der den Ökumene-Bericht von 1985 wesentlich fortschreibt: «Ökumene verstehen wir primär als Aufgabe, nach Wegen der Verständigung und der Vertiefung von Gemeinschaft zwischen *heute real existierenden* Kirchen, Konfessionen, Gruppen und Bewegungen zu suchen. Es geht also nicht um Vermittlung zwischen abstrakten, idealtypischen theologischen Positionen aus der Geschichte, wie sie sich etwa in historischen Bekenntnistexten resp. in Handbüchern der Theologiegeschichte oder der Konfessionskunde niedergeschlagen haben. Ökumenisches Reden und Handeln hat sich auf die konkrete, heute gelebte kirchliche Wirklichkeit mit all ihrer Vielfalt, ihren Spannungen, Fragwürdigkeiten und Widersprüchen zu beziehen. Insofern diese gegenwärtige Wirklichkeit jedoch durch ihr vorangegangene geschichtliche Entwicklungen geprägt ist, gehört die Aufarbeitung von Geschichte notwendig zu einer ökumenischen Verständigung dazu.» Dieser Grundsatz bedeutet für das Handeln, «dass bei ökumenischen Partnern die *ganze* Wirklichkeit ihres Kircheseins ernst genommen werden muss. Zwischen unterschiedlichen Ebenen (Kirchenleitung, Theologie, lokale Gemeinden, Gruppen und Bewegungen) ist zu unterscheiden. Alle Ebenen sind in ihrem oft spannungsvollen gegenseitigen Verhältnis als ökumenisches Gegenüber ernst zu nehmen.»

Diesen Grundsatz wendet der SEK im 5. Kapitel auch auf den ökumenischen Partner Römisch-katholische Kirche an. Dieses Kapitel bietet einen Überblick über die verschiedenen Bereiche, in denen der SEK tätig ist (nicht aber über die Inhalte bzw. ökumenischen Themen, an denen der SEK arbeitet), wobei zwischen *innerkonfessioneller* und *interkonfessioneller Ökumene* unterschieden und die nationale wie die internationale Ebene berücksichtigt wird. Im Blick auf die Schweiz hält der Grundlagentext dafür: «Angesichts des paritätischen Miteinanders der beiden grossen Volkskirchen ist die römisch-katholische Kirche der wichtigste ökumenische Gesprächspartner des SEK.» Er erinnert an die erreichte gute Zusammenarbeit und erklärt: «Im Kontakt mit der römisch-katholischen Kirche ist der SEK darum bemüht, ihre gesamte kirchliche Wirklichkeit wahrzunehmen und zwischen den Ebenen der Kirchenleitung (des Lehramts), der Theologie und der kirchlichen Basis zu differenzieren.» Dieser Herausforderung der römisch-katholischen Kirche, die dazu neigt, sich als homogener darzustellen, als sie es in Wirklichkeit ist, steht die eigene Herausforderung gegenüber: «In der römisch-katholischen Kirche begegnet uns ein Gegenüber, das uns in seiner Andersartigkeit auf Defizite der reformierten Tradition hinweisen kann. Darum gilt es (etwa in den Bereichen Kirchenverständnis, Eucharistie oder Spiritualität) sorgfältig danach zu fragen, was wir von der katholischen Tradition heute lernen können.»

Beschlossen wird der Grundlagentext des SEK mit zwei knappen Kapiteln über *Kontakte über den christlichen Bereich hinaus* (interreligiöse Begegnung und Zusammenarbeit im säkularen Raum) sowie die *Arbeitsweise* des SEK.

Rolf Weibel

[1] Der Text dieser Grundlinien liegt gedruckt vor und kann beim SEK, Ökumene-Sekretariat, Sulgenauweg 26, 3000 Bern 23, bezogen werden. Zum Bericht der Sommer-Abgeordnetenversammlung siehe SKZ 153 (1985) Nr. 26, S. 425 f.

Kirche in der Schweiz

Ökumene von oben – Ökumene von unten

Der Aufbruch der ökumenischen Bewegung in der Mitte unseres Jahrhunderts zeigte in der Schweiz nicht selten das Bild, dass auf der Ebene der Kirchenleitungen und der direkt beteiligten Theologen die Probleme in freundschaftlichem Gespräch an die Hand genommen werden konnten und auch Lösungen erarbeitet wurden, dass hingegen auf der Ebene der Gemeinden, besonders wo es sich zusätzlich um durch die Geschichte belastete Minoritätsprobleme handelte, sehr viele Verdächtigungen und Missverständnisse abzubauen waren. Ökumenische Bestrebungen waren nicht selten an der «Spitze» erfolgreicher als an der «Basis». So konnten zum Beispiel über Mischeheseelsorge und Taufe echte, praktische Ergebnisse zeitigende Gespräche zu einem guten Ende geführt werden.

Ernüchterung im ökumenischen Dialog

In der letzten Zeit macht sich nun ein umgekehrtes Bild bemerkbar. Während auf der Ebene der Kirchgemeinden, in Basis-Bewegungen und thematisch festgelegten Gruppen die Ökumene so weit geht, dass sie eigentlich gar kein Thema mehr ist, tun sich die beiden grossen Kirchen in der Schweiz schwer. Beim Thema der gegenseitigen Gastfreundschaft bei der Eucharistie sind Fortschritte nicht zu erzielen, zum Thema der eheähnlichen Gemeinschaften wurden die Gespräche erst gar nicht recht aufgenommen, bei der Ämterfrage sind die Unterschiede – besonders was die Ordination der Frau angeht – mit Händen zu greifen und eine Änderung ist nicht in Sicht. Die Gläubigen fühlen sich in ihren ökumenischen Bestrebungen, besser wäre wohl zu sagen: in ihrem ökumenischen Alltag, allein gelassen, zurückgehalten und gebremst. Oft entsteht dann unreflektiert der Eindruck, dass alle Probleme leicht zu lösen wären, wenn die Hierarchien der Kirchen nicht so unbeweglich oder, noch radikaler, gar nicht erst da wären.

Diesem Eindruck widersprechen mindestens auf den ersten Blick die zum Teil eindrücklichen Versuche weltweiter ökumenischer Verständigung, wie sie vor kurzem in Santiago de Compostella in den

Selig schon hier oder erst dort?

6. Sonntag im Jahreskreis: Lk 6,17–26

Die Seligpreisungen bilden den Auftakt zur gross angelegten Bergpredigt bei Matthäus. Die sogenannte Feldpredigt bei Lukas hat starke Parallelen zu Matthäus; auch sie fängt mit Seligpreisungen an. Doch sind die Unterschiede recht erheblich. Lukas hat nur vier Seligpreisungen, denen aber dann vier Wehrufe entsprechen; er formuliert direkter, nämlich in der zweiten Person. Wo es zum Beispiel bei Matthäus heisst: «Selig die Hungernden, denn sie werden gesättigt werden» (5,6), heisst es bei Lukas: «O ihr jetzt Hungernden, ihr werdet satt werden.» Man darf daraus schliessen, dass die Formulierung des Lukas die ursprünglichere ist. Das auch deshalb, weil Matthäus zweimal einer Seligpreisung eine theologische Erläuterung mitgibt: Mit den «Armen» sind «Arme im Geist» gemeint; mit Hungernden solche, die hungern und dürsten «nach Gerechtigkeit» – im übrigen aber stellen sich für uns bei beiden Evangelisten mehr oder weniger die gleichen Fragen.

Was bedeutet das Wort *«Selig»*? Wir entdecken, dass die Bibel voll ist von Seligpreisungen. Um nur einige zu nennen: Lk 1,45: Selig du Maria, die du geglaubt hast; 1,48; oder Offb am Anfang 1,3 und immer wieder bis zum Schluss 22,14. Wobei auch das ebenfalls oft gebrauchte «Gesegnet, gebenedeit» ungefähr den gleichen Sinn hat. Damit ist uns zum Trost ausgesagt, dass Gott grundsätzlich die Seligkeit, das Glück der Menschen will, dass er uns glücklich machen will. Und ausgesagt ist damit auch, dass das Glück immer eine kommunikative Komponente hat. Es wird dem einen vom andern zugesagt, mitgeteilt; du bist doch selig. Glück ist also immer geteiltes Glück. Jedes echte Glück wird auch ein Gespräch unter Glücklichen.

Nun steht die Frage auf: Ist das Glück immer erst jenseitig, eschatologisch, oder diesseitig oder beides zugleich?

Die einfachste Lösung wäre dies: Hier auf Erden geht es dir schlecht, du bist arm, du weinst, du hungerst und bist ausgestossen; dafür erhältst du im Jenseits eine überreiche Vergeltung. Also reine Vertröstung auf das Jenseits.

Dabei findet allerdings immer ein gedanklicher Sprung statt. Nur wenn die materielle Armut ein Zeichen ist für die geistige Haltung des Loslassens um des Reiches, um Jesu willen, bewirkt sie auf einer andern Ebene Reichtum. Nur wenn das Hungern ein Zeichen ist für das innere Sichausstrecken nach Gott, bewirkt es auf einer andern Ebene ein Sattsein. (Damit ist natürlich nichts gesagt gegen die «Option für die Armut» in der Kirche oder die behauptete Vorliebe Gottes für die wirklich Armen.) Jesus liebt nun einmal diesen Wechsel in der Ebene ohne den Wechsel des Wortes. Am häufigsten macht er es wohl mit dem Wort «Leben». Leben hier und Leben dort. «Wer sein Leben verliert, wird es retten», erklärt er in immer neuen Varianten (Mt 10,39; Mk 8,35; Lk 9,24; 17,33).

Sieht man aber genau hin, so lässt sich die Theorie von der reinen Vertröstung auf das Jenseits nicht durchhalten. Sonst müssten auch die Wehrufe lauter Drohungen mit jenseitiger Strafe sein. Es heisst aber: «Weh euch ihr Reichen; ihr habt keinen Trost mehr zu erwarten», hier nicht und dort nicht. Ihr habt schon euren Trost. Genau so bei Matthäus: Die aus falschen Motiven fasten oder beten oder Almosen geben, «haben schon ihren Lohn» (Mt 6,2.5.16).

Ist es vielleicht umgekehrt? Erfahren die Guten ihre Seligkeit im Diesseits, nämlich in der neuen Gesellschaft, die Kirche heisst, wo es keine Armen mehr gibt (Apg 4,34), wo die Brüder und Schwestern «sich freuen mit den Fröhlichen, weinen mit den Weinenden» (Röm 12,15)? Wäre es doch so! Aber niemand wird behaupten, dass in der Grosskirche auf Erden alles Leid aufgefangen und bewältigt wird in der Gemeinschaft. Bestenfalls kann das ein wenig gelingen in einer überschaubaren kleinen Gemeinde, in einer idealen Ordensgemeinschaft.

Richtiger wird sein, was wir auch vom Reich Gottes sagen: Es ist jetzt *schon* da und zugleich *noch nicht.* Es wird ansatzweise schon hier gelebt, doch ohne die eschatologische Erfüllung wäre die Verheissung unecht. Was nun vom Reich gilt, gilt auch von den Seligkeiten.

Doch da bleibt noch eine Deutung. Jesus sieht vor sich jene Jünger, die wir in unserer Kirchensprache Selige und Heilige nennen, jene, die ihr Jüngersein radikal leben. Sie haben alles verlassen und haben sich arm gemacht; sie weinen über ihr Ungenügen vor Gott; sie hungern nach mehr Gerechtigkeit auf Erden und setzen dafür ihr Leben ein. Sie sind die wahren Weinenden, Hungernden, Armen und Ausgestossenen. Sie erleben aber auch schon Gottes Reich in ihrem Herzen; sie erleben Augenblicke der inneren Tröstung, des Glücks und sind satt davon; sie erleben die vollkommene Freude, «die niemand mehr von ihnen nehmen kann» (Joh 16,22.24).

Umgekehrt gelten dann die Wehrufe Menschen, die meinen, ohne Gott auskommen zu können, mit ihrem Geld, mit ihrer Macht und im Ausleben ihrer Gelüste. Oft genug aber erfahren sie schon hier Traurigkeit, Depression, innere Leere, möchten heulen über ihre Einsamkeit, auch wenn äusserlich alle Welt ihnen schmeichelt.

Nicht zu vergessen: die Seligkeit hat viele Stufen. Auch wenn wir im Arm-Sein, im Hungern, im Weinen noch Anfänger sind, so gelten uns die Seligpreisungen trotzdem – auf einer unteren Stufe natürlich. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Blickwinkel der Öffentlichkeit geraten sind oder die Aufarbeitung der gegenseitigen Verurteilungen aus der Reformationszeit. Hier liegen Texte und Veröffentlichungen vor, welche über den in Jahrhunderten angehäuften Schutt zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation hinweghelfen könnten. Allerdings bleiben diese Dinge, sofern sie nicht mediengerecht und als telegene Ereignisse aufbereitet werden können, weitgehend auf den kleinen Kreis der Spezialisten beschränkt. Nicht einmal die Mehrheit der katholischen und reformierten Theologen weiss bzw. kümmert sich darum.

■ Resignation und Fixierungen

Bei vielen ist dies als Zeichen der Resignation zu werten. Sie erfahren die jeweils andere Konfession als fixiert auf

ganz bestimmte Positionen, als wenig gesprächsbereit bzw. als aufgeschlossen höchstens im privaten Bereich oder wo es um eine einzelne Amtshandlung geht, dagegen als sehr ängstlich und zurückhaltend, sobald offizielle Positionen im Spiel sind. Das ist nicht etwa nur das Bild, das die katholische Kirche in den Augen der Reformierten erweckt. Diese erscheint in gewissen Fragen den katholischen Theologen und Amtsträgern nicht anders. Sie erfahren die reformierte Kirche als ungeheuer heterogen und kaum behaftbar, auf der Ebene der Kirchgemeinden aber als sehr starr, bestimmt durch die Person des Pfarrers oder die häufig wechselnde personelle Besetzung des Kirchgemeinderates.

Droht somit eine neue ökumenische Eiszeit? Diese Frage ist nicht einfach von der Hand zu weisen. Sie spiegelt das Gefühl vieler am ökumenischen Gespräch Interessierter wider, wenn sie auf die Schwierigkeiten schauen, welche das offizielle Verhältnis zwischen den Grosskirchen bestimmen. Und dies vor dem Hintergrund einer stetig erodierenden Basis, nicht einfach zahlenmässig, mehr noch was die Glaubensdoktrin, also die Inhalte angeht. Die Untersuchungen im Rahmen des Projektes «Jede(r) ein Sonderfall?» haben dies ja sehr deutlich gemacht, wenn sie das Bild des Patchworks zur Beschreibung der Glaubenssituation des Einzelnen verwenden. Die zum Teil schiere Hilflosigkeit der einzelnen Gemeinden oder Gemeindeglieder verratenden Fragen lauten dann: Warum verschliessen die Kirchenleitungen die Augen vor dem, was an der Basis geschieht? Warum wollen, können und dürfen sie nicht sehen, was doch offen zutage liegt? Umgekehrt dann auf der Ebene der Spezialpfarrämter für Ökumene und der Kirchenkanzleien: Warum nehmen die Gemeinden so wenig zur Kenntnis, was auf ökumenischem Gebiet geht? Warum ist in nicht wenigen Gemeinden so etwas wie ein Backlash, ein sich Zurückziehen auf konfessionell bestimmte Identität festzustellen?

Verschiedene Ebenen – verschiedene Gesprächslagen

Solche Fragen haben das offizielle Gesprächsforum der beiden Kirchen, die Evangelisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweiz (ERGK) bewogen, eine Tagung mit dem Thema der verschiedenen Gesprächslagen auf den verschiedenen Ebenen, aber auch mit dem Thema der gegenseitigen Rezeption und der Durchlässigkeit der Wahrnehmung zu veranstalten. Vertreter der sogenannten Basis und Vertreter der Kirchenleitungen sollten miteinander ins Gespräch gebracht werden. Zugleich sollte die Tagung der Kommission Aufschluss geben über die aus beiderlei Sicht unterschiedlichen neuralgischen Punkte und ihr Impulse zur Weiterarbeit vermitteln. Zu den Sichtweisen der Basisgemeinden und der Kirchenleitungen sollte die der Theologie kommen, nicht im Sinne eines unparteiischen Schiedsrichters, sondern mehr zur Verbreiterung der durch die Frontstellung oftmals eingeengten Wahrnehmung.

Impulse aus der Theologiegeschichte

Guido Vergauwen, Professor der Fundamentaltheologie an der Universität Freiburg, verwies in einem die Gegenwart immer wieder einbringenden Referat auf die Person und das Werk des vom Anglikanismus zum Katholizismus konvertierten und dort Kardinal gewordenen John Henry Newmann hin, der in einer ihm noch Jahrzehnte angelasteten Untersuchung auf die Wichtigkeit des Hörens auf die Laien und des Ernstnehmens des Glaubens der Gläubigen, auf ihre Glaubensgrundlage als Lehrgrundlage in einer für den damaligen Episkopat nicht akzeptablen Weise hinwies. Der consensus fidelium, die Glaubenszustimmung der Gläubigen, ist mehr als die nachträgliche Billigung von autoritären Lehrsätzen, seien diese von einem Konzil, einem Papst (oder einem protestantischen Gemeindepfarrer) aufgestellt.

Seine Hinweise aus der Theologiegeschichte fanden Entsprechung und Widerspruch in den dichten Darlegungen des reformierten Glarner Kirchenratspräsidenten Walter Lüssi, welcher den Gesichtspunkt der gegenseitigen Einmischung ins Gespräch brachte. Die Respektierung des jeweils andern darf nicht dazu führen, dass das, was bei ihm vor sich geht, uns nicht berühren würde. Dies gilt, wenn Newman damit verbunden wird, dann nicht nur zwischen den Konfessionen, sondern ebensosehr zwischen den Gemeinden und den jeweiligen Kirchenleitungen.

Der reformierte Theologe Tobias Brandner, Assistent an der Universität Zürich, schlug denn auch zur Erleichterung der Rezeption gegenseitige Exkursionen vor, konfessionelle, geographische und soziale Grenzüberschreitungen, und sei es nur, um die Andersartigkeit gerade der Sprache zu erleben. Daraus würden nach Brandner ökumenische Verlautbarungen an Konkretion und Präzision gewinnen, umgekehrt das Verständnis dafür wachsen, dass die offizielle Ökumenediskussion nicht nur mit Sandkastenspielen beschäftigt ist.

Konkrete Beispiele von St. Gallen bis Genf

Dass solche Exkursionen nötig sind, auch noch nach Jahrzehnten der ökumenischen Offenheit, bewiesen die drei Berichte von konkreten ökumenischen Erfahrungen, so wenn zum Beispiel die gegenseitigen Klischees im Abendmahls-Verständnis erwähnt wurden. Da meinten in der ökumenischen Gemeinde Halden in St. Gallen die Reformierten, den Katholiken könne das Altarsakrament nicht allzu viel bedeuten, da sie es doch allwöchentlich, wenn nicht öfter, begehen würden; und umgekehrt die Katholiken, den Reformierten sei das Abendmahl nebensächlich, da sie es doch so selten feiern würden. Im Bericht der communauté de base von Genf klang wieder die Tatsache an, dass es für die katholische Seite nicht unwichtig ist, ob ein Mann oder eine Frau die Eucharistiefeier leitet. Das zu sehen und nicht einfach als Zeichen mangelnder Kenntnisse oder Einsichten abzutun, bedeutet einen Lernprozess, der nicht übersprungen werden darf, aber gerne zugunsten spektakulärerer Einheitsereignisse beiseite geschoben wird.

Ein Ökumene-Verständnis eigener Art zeigte sich sodann in zwei Berichten der sogenannten Frauenkirche. Hier ist Ökumene deshalb kein Ziel mehr, weil es unwichtig geworden ist. «So, wie wir sind, sind wir Kirche», dieser Spitzen- oder besser Basissatz bestimmt das Selbstverständnis. Dass einem solchen Verständnis gegenüber, ohne direkt darauf Bezug zu nehmen, der an der Tagung anwesende Ökumene-Verantwortliche der Schweizer Bischofskonferenz, Weihbischof Joseph Candolfi, vor Übereilungen warnte und darauf hinwies, dass der jahrzehntelange Prozess nicht einfach nichts gebracht habe, war verständlich. Erfreulich in den Augen der Teilnehmer war, dass er zusagte, die Ökumenegremien auf allen Ebenen der katholischen Kirche zu neuem Leben zu erwecken und die Ökumene in das Curriculum der katholischen Theologen vermehrt einzubauen. Dass hier auf reformiertem Gebiet ebenfalls Lücken bestehen, klang in der Diskussion ebenso an wie der Wunsch der Teilnehmer aus dem Bistum Chur, dass jeder Schweizer Bischof die ihm durch das ökumenische Direktorium zugewiesene Aufgabe, die Ökumene in seinem Bistum zu fördern und zu leiten, in gleicher Weise ernst nehmen möge.

Gemeinde-Ökumene als unverzichtbarer Bestandteil

Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Romero-Haus in Luzern waren sich zum

Schluss einig. Die Tagung hat Mut gemacht, die Ökumene vermehrt wieder ins Blickfeld zu rücken. Sie hat mit dem Zentrieren auf die verschiedenen Ebenen ein echtes Problem thematisiert, das von beiden Kirchen ernst genommen werden muss. Sie hat aber auch gezeigt, dass die Ökumene in den Gemeinden nicht einfach ein vernachlässigbarer Teil der ökumenischen Bestrebungen ist. Wie dieser allerdings vermehrt noch in die offizielle Dialog-Ökumene aufgenommen werden kann, das bleibt eine offene Frage, ebenso, welcher theologische Stellenwert dem zuzumessen ist.

Wenn nun in nächster Zeit, einer Absprache der beiden Kirchen folgend, die Gesprächskommission die Frage der Gastfreundschaft beim Abendmahl neu thematisieren wird, kann sie davon ausgehen, dass Herr und Frau Schweizerin nicht einfach von etwas Neuem ausgehen, sondern dass einige unter ihnen Erfahrungen damit haben und dass sie diese Erfahrungen in das offizielle Gespräch der Kirchen einbringen möchten. Das ist mit der Lehrtradition und dem biblischen Zeugnis ins Gespräch zu bringen, es ist aber nicht einfach quantité négligeable.

■ Normativität des Faktischen?

Können die Erfahrungen der Frauenkirche in der Art der Normativität des Faktischen auf die Kirche als ganze ausgeweitet werden? Beanspruchen diese und ähnliche Erfahrungen den Charakter des Modellhaften oder stellen sie fürs erste einfach Erfahrungen dar, die an jedem Ort unter den dort geltenden Bedingungen wieder ganz anders aufzubauen und zu erleben sind? Wie verhalten sich die Bischöfe, wenn solche Gemeinden im Sinne eines Going out mit ihren Erfahrungen nicht mehr verschämt hinter dem Berge zurückhalten? Wie erschweren umgekehrt die reformierten Kirchen durch die Trennung von Taufe und Abendmahl das gegenseitige Gespräch? Wenn denn Einmischung möglich und so etwas wie der Prüfstein des ökumenischen Gespräches sein soll, dann ist wohl zu erwarten, dass die Formulierungen in der Berner und der Zürcher Kirchenordnung bezüglich Zulassung zur Eucharistie nicht einfach unter dem Nicht-Einmischungs-Prinzip stillschweigend hingenommen werden würden. Wie sich dann allerdings die reformierten Kirchen auf solche Einmischungen hin verhalten würden, das steht auf einem andern Blatt. Geht aber die Ökumene von einer unterdessen gefundenen gemeinsamen Grundlage des Christlichen aus, dann müssen solche Einmischungen möglich und nicht von vornherein illegitim sein. Was für die Menschenrechte weltweit – zum Teil unter grossen Schwierigkeiten und Protesten – zurzeit erprobt wird, müsste doch auch für die Glaubensgrundlagen der Kirchen möglich sein. Dies gälte auch innerhalb der Kirchen, wie oben schon ausgeführt. Die «Männerkirche» müsste sich die Einmischung der «Frauenkirche» gefallen lassen und umgekehrt.

■ Einheit oder Anerkennung

Wohl das Beste an der Tagung war, dass solche Tabuthemen nicht ausgespart, sondern dass sie angesprochen und kontrovers diskutiert wurden. Hinter allem stand allerdings eine grosse, nur hie und da berührte Frage: Ist denn Einheit überhaupt noch ein Ziel der ökumenischen Bemühungen? Wollen wir uns nicht mit gegenseitiger Anerkennung im jeweils Eigenen zufrieden geben? Wie sollen wir dann aber der Herausforderung durch die Säkularisierung und das auf der Traktandenliste stehende Projekt Weltethos gegenübertreten? Die vom biblischen Zeugnis her gegebene Einheit wird von vielen heute als übermächtiger organisatorischer Block empfunden – und das muss den Kirchen zu denken geben. Wenn denn das Projekt Einheit, im Sinne eines projets, wirklich noch als Gegenstand der Angst erfahren wird, dann stellt sich für die Kirchen die Frage nach dem Sinn der Ökumene noch einmal ganz neu.

Johannes Flury

Johannes Flury, promovierter Theologe und evangelisch-reformierter Pfarrer, ist Ko-Präsident der Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (ERGK)

Kirche im Bistum Basel auf dem Weg in die Zukunft

An der Dekanenkonferenz des Bistums Basel vom 17.–19. Januar 1995 im Haus Bethanien, St. Niklausen, beschlossen die Dekane und Regionaldekane einstimmig, sich auf den Prozess «Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft» einzulassen und dieses «Diözesane Ereignis» mitzutragen. Eingehend befassten sie sich mit dem Projekt «Personalsituation im Bistum Basel. Zur Befindlichkeit der Seelsorger und Seelsorgerinnen». Ferner nahmen sie Informationen der Bistumsleitung entgegen, namentlich die theologischen Überlegungen von Bischof Hansjörg Vogel zur seelsorglichen Begleitung von Geschiedenen und wiederverheirateten Geschiedenen im Bistum Basel. In einer einstimmig verabschiedeten Erklärung zur Absetzung von Mgr. Jacques Gaillot als Bischof von Evreux hat die Dekanenkonferenz die Schweizer Bischofskonferenz dringend ersucht, auf Formen der Konfliktlösung zu drängen, die den Geist echter Geschwisterlichkeit bezeugen.

■ Personalsituation: sehen, urteilen, handeln

Die Frage der Personalsituation im Bistum Basel wird von der Dekanenkonferenz im Dreischritt von sehen, urteilen, handeln angegangen. Nachdem die beiden letztjährigen Konferenzen den Schritt «sehen» gegangen sind, stand diesmal der Schritt «urteilen» an. Einführend skizzierte Alois Reinhard den bisherigen Weg und die ihn leitende Frage: Welchen Auftrag hat die Kirche in dieser Welt, und wie kann sie ihn wahrnehmen? Denn erst im Zusammenhang dieser Hauptfrage sei die Frage nach dem Personal zu stellen: Welche Dienste und Dienstträger und Dienstträgerinnen sind zur Wahrnehmung des Auftrages nötig?

Vor einem Jahr wurde beim Schritt «sehen» das Auseinanderklaffen von Pfarreistruktur, die ein bestimmtes Personal braucht, und Personalentwicklung angeschaut (SKZ 4/1994). Dabei musste vor allem die Abnahme der Anzahl der Pfarrer, die eingesetzt hat und deren Verschärfung absehbar ist, auffallen. Ferner wurde festgestellt, dass die Zusammenarbeit von Ortsseelsorge und Fremdsprachigenseelsorge nicht gut ist. Eine Zeitbudget-Befragung der Priester im Kanton Jura hat die heutige Belastung des Personales paradigmatisch erhoben. Ferner hat sich gezeigt, dass viele Begriffe, die im Zusammenhang der Personalsituation verwendet werden, nicht geklärt sind; was bedeutet beispielsweise Seelsorgsverantwortung?

Im Anschluss an diese Dekanenkonferenz erhob die Projektgruppe mit einer Umfrage die Befindlichkeit der Seelsorger und Seelsorgerinnen; diese Umfrage brachte belastende Probleme zutage. Die Besprechung der von Gabriele und Fabian Berz-Albert vorgenommenen Auswertung dieser Erhebung wurde von der Dekanenkonferenz vor einem halben Jahr behandelt (SKZ 40/1994). Damit konnte

die jüngste Dekanenkonferenz die Arbeit am Schritt «urteilen» aufnehmen.

Bei ihrer Arbeit am Projekt «Personalsituation» bedient sich die Dekanenkonferenz des Arbeitsinstrumentes für pastorales Handeln im Bistum Basel «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit...» Diese Arbeitshilfe zur Anwendung der Dreischritt-Methode auf alle Fragen, mit denen sich kirchliche Gremien beschäftigen können, erwies sich in bezug auf innerkirchliche Fragestellungen als ergänzungsbedürftig. Deshalb entwarf der Pastoraltheologe Urs Eigenmann auf die jüngste Dekanenkonferenz hin eine Ergänzung des Arbeitsinstrumentes im Teil «urteilen» für die Beurteilung kirchlicher Phänomene, ohne allerdings den Ansatz zu verändern: «Die Kirche ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern hat den Auftrag, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen (vgl. Mt 6,33) sowie am Aufbau dieses Reiches mitzuarbeiten.» Gegenüber diesem Reich-Gottes-Praxis-orientierten Ansatz machte die Projektgruppe eine gewisse Skepsis aus. Zudem hatte die Erhebung zutage gebracht, dass die Kirche von den Seelsorgern und Seelsorgerinnen primär als kirchenrechtliche Grösse und weniger als ekklesiologische Grösse erfahren und verstanden wird. Die Projektgruppe fragte sich deshalb, ob sich die Dekanenkonferenz auf «verbindende und verbindliche Kriterien» zur Beurteilung des Phänomens «Personalmangel» verständigen könne. Bischof Hansjörg Vogel unterstrich seinerseits die Bedeutung einer theologischen Klärung der Rede von der Kirche, vom Amt in der Kirche, vom Kirchenrecht.

Deshalb wurde der Arbeitsschritt «urteilen» mit einem Austausch darüber eröffnet, was «Reich Gottes» für die Mitglieder der Dekanenkonferenz bedeutet und wie «Reich Gottes» in pastorales Handeln umgesetzt werden kann. Zunächst wurde in Gruppen ausgetauscht, welche biblischen Texte zu «Reich Gottes» bzw. «Himmelreich» die einzelnen für diese Gruppenarbeit ausgewählt hatten und weshalb, welche Kriterien diese Texte für das pastorale Handeln liefern und welche Texte Mühe machen. Anschliessend wurden die Ergebnisse der Gruppenarbeit, auf Plakaten festgehalten, dem Plenum vorgestellt. Ein besonders aufmerksamer Zuhörer des Vortrags der Gruppenberichte war Ulrich Luz, Ordinarius für Neues Testament an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bern und Verfasser unter anderem des Matthäus-Kommentars des EKK (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament); denn er hatte es übernommen, als Exeget auf die Gruppenberichte zu reagieren.

■ Reich Gottes

Die Ausführungen von Prof. Luz ergänzten und vertieften im wesentlichen das in den Gruppen Zusammengetragene. In einem ersten Gedankengang setzte er allerdings einen kräftigen Gegenakzent, indem er, anders als die Gruppenarbeiten, die Bedeutung der *Zukunft* für das Reich Gottes herausstellte. «Das Reich Gottes ist jene noch ausstehende Zukunft, die wir nicht machen können, sondern Gott selbst bereiten wird» (die die einzelnen Gedankengänge zusammenfassenden und hier wie im folgenden zitierten Sätze legten Gabriele und Fabian Berz-Albert, die die Arbeit der Dekanenkonferenz einmal mehr begleiteten, anderntags als Zusammenfassung der gewonnenen Einsichten zur Reich-Gottes-Theologie vor). Dem Reich Gottes können wir nur in der Haltung des Gebets gegenüberstehen («Dein Reich komme!»): Gott bringt sein Reich; und dass es so eine Zukunft Gottes gibt, die unser Vorstellungsvermögen bei weitem übersteigt, ermöglicht Mut und Gelassenheit.

Anderseits komme es darauf an, was Gott *jetzt* tut. «Das Reich Gottes ereignet sich in der Gegenwart in der parteilichen Liebe Gottes zu den Armen und Schwachen.» Das kommt in den Wundern Jesu zum Ausdruck: Die Dämonenaustreibung ist ein Zeichen, dass das Reich Gottes gekommen ist (Mt 12,28; Lk 11,20); es kommt aber auch in seinem Erzählen zum Ausdruck, wenn er etwa im Gleichnis vom Senfkorn den Vergleichsgegenstand nicht vom Libanon, sondern aus dem Gemüsegarten holt: Das Kleine als Zeichen für die Wirklichkeit Gottes.

Das *Erzählen* gehört wesentlich zum Reich Gottes. «Jesus spricht in Gleichnissen vom Reich Gottes. Wer vom Reich Gottes betroffen ist, beginnt Geschichten zu erzählen, in denen das Leben anders abläuft.» Bei Mt sind fast alle Gleichnisse Reich-Gottes-Gleichnisse; bei Lk handeln nur wenige Gleichnisse vom Reich Gottes. Jesus selbst hat Geschichten von Menschen erzählt, die sich anders verhalten; so wäre von ihm zu lernen, wie man neue Geschichten erfindet, und die Bibel so auch als Quelle der Inspiration zu verwenden.

Die Reich-Gottes-*Praxis* bedeutet, aus dem Gottesreich leben. «Leben aus dem Reich Gottes heisst, das tun zu wollen, was Jesus will, und sich in die Radikalität Jesu den Armen, Benachteiligten, Ausgestossenen zuzuwenden (subversive Praxis).» Eine Reich-Gottes-Praxis besagt Entsprechung und Radikalität: Wenn sich Gott dem Kleinen zuwendet, dann heisst das Orientierung nach unten. Die Radikalität des Gewaltverzichts, der Feindesliebe, der Bergpredigt richtet sich nicht nach der Machbarkeit aus.

Der Zusammenhang von Reich Gottes und *Kirche* ist ein sakramentaler. «Kirche ist nicht Reich Gottes, sondern Sakrament und Instrument.» In der Auslegungsgeschichte wurden Kirche und Reich Gottes verschiedentlich gleichgesetzt. Aufgrund des biblischen Zeugnisses ist Kirche aber nur als Zeichen, Sakrament, Instrument des Reiches Gottes zu verstehen. Im Gleichnis vom Acker (Mt 13,24) ist der Acker die Welt und also die Welt das corpus mixtum. Die Kirche unterscheidet sich von der Welt dadurch, dass sie darum weiss. Im Gespräch konkretisierte Prof. Luz das Sakramentale dahingehend, dass in der Kirche ein Stück Geheimnis Gottes erfahrbar werde; und er erinnerte daran, dass in der mt Rede über die Kirche (Mt 10) Vollmacht, Auftrag, Gehorsam und Geschick zusammengehören.

Im Reich Gottes gibt es besondere Formen *radikalen Gehorsams.* «Reich Gottes kann radikales Leben und radikalen Gehorsam fordern (zum Beispiel die evangelischen Räte).» Das belegen die Nachfolgetexte (Lk 9,57–69; Mt 19,11 ff.), die diese Radikalität als Möglichkeit, nicht als Gebot, und als Chance für gewisse Menschen begreifen, das Anderssein des Reiches Gottes zu verkörpern. Prof. Luz erinnerte an Thomas von Aquin, für den die evangelischen Räte instrumentaliter zum Reich Gottes gehören.

Und schliesslich gibt es Reich-Gottes-Texte, die *Schwierigkeiten* machen. «Vom Reich Gottes kann man auch ausgeschlossen werden (Gericht → Angst).» Vieles bei Mt kann Angst machen. In der mt Gerichtstheologie ist aber tröstlich, dass zum einen der Menschensohn richtet und nicht wir Menschen und dass zum andern Jesus der Menschensohn ist und also nicht ein Fremder richtet.

In der Diskussion brachte Prof. Luz verschiedene Klarstellungen vor allem zum Mt-Ev an, und dabei stellte er einen letzten Gedankengang noch besonders heraus. «Reich Gottes in der Gegenwart ist ein Zusammenwirken zwischen Gott und Mensch im Sinne eines Einsatzes für Arme, Schwache, Unglückliche usw.» Das Handeln Gottes und das Handeln des Menschen liegen so ineinander wie es die rabbinische Vorstellung, dass Gott im Himmel die Ehen auf Erden stiftet, ausdrückt. Es gibt aber auch Dinge, die nur Gott machen kann, zum Beispiel das Ende der Welt herbeiführen.

■ **Hermeneutische Konsequenzen**

Das «Reich Gottes», folgerte anschliessend bei der Vorstellung der Ergänzung des Arbeitsinstrumentes zum Schritt «urteilen» Urs Eigenmann, ist eine universale theologische Kategorie; es muss deshalb, wie der Schweizer Theologe Leonhard Ragaz herausgestellt hatte, als die alles bestimmende hermeneutische Grösse zur Geltung gebracht werden. Als hermeneutische Grösse ist das Reich Gottes ein eschatologisch utopischer Horizont und nicht etwa eine noch ausstehende statische Utopie; diese trüge die Gefahr von Totalitarismen in sich, sei es der absolute Plan oder der absolute Markt. Ein Horizont hingegen ist prinzipiell unerreichbar und die Ausrichtung nach ihm ist nicht quantitativer, sondern qualitativer Art. Und schliesslich befreit der Osterglaube dazu, alles für sinnvoll anzuschauen, was im Geiste Jesu geschieht. Als Grundaufgaben des Arbeitsinstrumentes rief Urs Eigenmann in Erinnerung: die Grundorientierung klären sowie auf hausgemachte Probleme aufmerksam machen.

Zur Beurteilung kirchlicher Phänomene unterscheidet die Ergänzung des Arbeitsinstrumentes die Grundfunktionen der Kirche von ihren Handlungsfeldern. Ausgehend von der Definition der Theologie als kritische Reflexion religiöser Praxis sind auf drei Ebenen vier Grundfunktionen auszumachen: Auf der Ebene der realen Beziehungen unter den Glaubenden die *Koinonie* und die *Diakonie,* auf der Ebene des symbolischen Ausdrucks des Glaubens *Liturgie und Verkündigung,* auf der Ebene der Reflexion *Katechese und Bildung.* In der vorliegenden Ergänzung ist die Funktion «Koinonie» umfangreicher als die anderen Funktionen, weil es sich gleichsam um einen kirchlichen Beichtspiegel handelt. Beim Schritt «urteilen» gehe es um eine unvermeidliche Bewertung: Es ist nicht alles gleich-gültig, so dass wir gar nicht nicht optieren können; dem Urteilen des Arbeitsinstrumentes liege die Option «im Geiste Jesu» zugrunde.

So ausgerüstet, wurden die im Schritt «sehen» zusammengefassten Bereiche: Grundfunktionen, Zusammenarbeit, Rolle, Freizeit, «Kirchenrecht» anhand des Arbeitsinstrumentes in jeweils einer Gruppe besprochen. Der anschliessende Austausch im Plenum erbrachte zum einen eine Fülle von Überlegungen, Fragen und Anregungen, und anderseits kritische Ergänzungen zum Arbeitsinstrument. Schwierigkeiten bei der Arbeit mit ihm ergaben sich zum einen aus dem gewählten Umgang mit ihm: Das zu beurteilende Phänomen wurde nicht in jedem Fall hinreichend umschrieben, das Vorgehen war zuweilen vielleicht zu sklavisch von der Vorlage geleitet, «sehen, urteilen, (handeln)» mochte als Zirkel manchmal irritieren. Zum andern wurden manche Fragen als tendenziös empfunden und gewünscht, es sollte offener nach dem gefragt werden, was auf das Reich Gottes hin förderlich und was hinderlich sei. Urs Eigenmann bezeichnete Konkretisierungen auf Fragen nach Macht und ähnlichem deshalb für wichtig, weil heikle Dinge als Fragen leichter thematisiert werden, wie denn die Fragen des Arbeitsinstrumentes überhaupt das Gespräch auslösen wollen.

■ **Auf dem Weg zu «handeln»**

Die inhaltlichen Anregungen wurden anschliessend von der Projektgruppe gesichtet und gebündelt und für den nächsten Arbeitsschritt als Thema den Gruppen zur Weiterarbeit zurückgegeben. Dieser nächste Arbeitsschritt sollte den Schritt «handeln» vorbereiten. Dazu mahnte Alois Reinhard nachdrücklich, bei der Frage nach dem, was zu tun wichtig wäre, die Option, das Ideal nicht auszublenden bzw. nicht vorschnell die Realisierbarkeit zu erwägen. So setzte sich die Gruppe «Grundfunktionen» mit dem fehlenden Problembewusstsein bezüglich Ökumene auseinander; die Gruppe «Rolle» mit Konflikten aufgrund des Mangels an sozialer und beruflicher Kompetenz; die Gruppe «Freizeit» mit der Feststellung, dass mangelnde Freizeit die Berufsarbeit behindere; die eine Gruppe «Kirchenrecht» mit der Feststellung, dass die geltenden Zulassungsbedingungen lähmend und hinderlich wirken, und die andere mit der Aussage, bei der Formulierung des Kirchenrechts seien die Zeichen der Zeit (die Frau) zu wenig wahrgenommen worden; die Gruppe «Zusammenarbeit» schliesslich brachte den Umgang mit Macht im Seelsorgeteam zur Sprache.

Schliesslich wurden die Ergebnisse auch dieser Gruppenarbeit auf Plakaten festgehalten und dem Plenum referiert. Die so zusammengetragenen ersten Vorschläge im Schritt «handeln» reichen von praktischen Ratschlägen wie: bei Konflikten eine Gemeindeberatung in Betracht ziehen, den Neid benennen, Dauerbrenner auf der Traktandenliste als Zeichen der Zeit lesen usw., bis zu Zukunftswünschen wie: die Pfarrei soll ihre Weihekandidaten selber vorschlagen können.

Für die Weiterarbeit schlug Alois Reinhard den Dekanen gleichsam eine Doppelstrategie vor: Zum einen sollten sie als Dekanenkonferenz am Projekt weiterarbeiten, und zum andern in ihren Dekanaten jetzt schon den Ertrag der bisherigen Arbeit einbringen.

Zum Abschluss dieses Tagesordnungspunktes dankte Bischof Hansjörg Vogel den Dekanen und Regionaldekanen, dass sie sich so auf das Projekt eingelassen haben. Für den Arbeitsschritt «(theologisch) urteilen» empfahl er, wohl von den Funktionen auszugehen, aber auch die symbolische Seite zu sehen und hierbei von der Sakramentalität auszugehen. Zum Handeln im Bereich der Befindlichkeit der Seelsorger und Seelsorgerinnen warb er für eine Haltung der gegenseitigen Wertschätzung gegen die Angst, zu kurz zu kommen. Wer zu seinen Mängeln stehe, könne auch seine Stärken sehen. So erklärte sich Bischof Hansjörg Vogel denn auch mit der Weiterarbeit am Projekt bis zum nächsten Herbst einverstanden. Dann müsse aber an eine Umsetzung in Form einer Handreichung für die Seelsorger und Seelsorgerinnen im Bistum gedacht werden.

■ **Diözesanes Ereignis – rencontre diocésaine**

In das zweite grosse Projekt des Bistums, «Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft» – wie das «Diözesane Ereignis» heute vorläufig heisst –, führten Bischofsvikar Max Hofer und Bischof Hansjörg Vogel ein. In einer ersten Phase, führte Pastoralamtsleiter Max Hofer aus, wurde – ausgehend von Prof. Leo Karrers Vorschlag einer Tagsatzung – in den diözesanen Räten ein «Diözesanes Ereignis» erwogen. Der Seelsorgerat zeigte Zustimmung, die Räte der Seelsorger und Seelsorgerinnen äusserten sich zurückhaltender; der Diözesanbischof sprach sich dafür aus, eine Bewegung in Gang zu bringen. In einer zweiten Phase sammelten die Regionaldekane Schlüsselbegriffe für ein «Diözesanes Ereignis», wobei auch der Jura Vorschläge einbrachte und von «rencontre diocésaine» sprach. In einer dritten Phase haben sich die diözesanen Räte bereits zu einem von Bischof Hansjörg Vogel eingebrachten «Formulierungsvorschlag des Rahmenziels für ‹Bistumskirche auf dem Weg in die Zukunft›» geäussert: Der Seelsorgerat befürwortete die Durchführung des Projektes im Sinne dieses Rahmenvorschlages einstimmig, die Räte der Seelsorger und Seelsorgerinnen stimmten unter der Voraussetzung zu, dass vorher noch Einzelfragen geklärt werden.

Als Ziele des Projektes nennt der Rahmenvorschlag: 1. Sehen, wo wir heute stehen, 2. Unsere Welt- und Kirchenerfahrungen im Licht der biblischen Botschaft vom Reich Gottes beurteilen, 3. Konkrete Möglichkeiten entwickeln, wie wir unsere gemeinsame Verantwortung für die Kir-

che in unserer Gesellschaft wahrnehmen können. Diese Ziele hatte Bischof Hansjörg Vogel im letzten Herbst mit einer Reihe von Fragen bzw. Aussagen etwas entfaltet und den Räten unterbreitet, über deren Reaktionen er kurz informierte. Anschliessend befasste sich die Dekanenkonferenz ihrerseits in Gruppenarbeit mit dem Rahmenvorschlag.

Was dann im Plenum eingebracht wurde, waren einige Ergänzungen zur Formulierung des Rahmenvorschlags, vor allem aber Anregungen für die inhaltliche und programmliche Gestaltung eines «Diözesanen Ereignisses» wie: In der Mitte müssen Gott und die Menschen und nicht sosehr die Kirche stehen; das Ereignis müsse mit einem Symbol verklammert werden; die Sorgen, die die Menschen heute beschäftigen, müssen erfragt werden; es seien eine symbolische, archetypische Sprache zu suchen und Erlebnismöglichkeiten zu schaffen, kreative Möglichkeiten, den Glauben zu feiern, aber auch Anziehungspunkte – sogar das Errichten einer Begegnungsstätte wurde vorgeschlagen; auch sei auf Vernetzung zu achten – die Jurassier plädierten für «Korrelationen» – und die ökumenischen Bezüge wahrzunehmen; bei der näheren Vorbereitung seien die Frauen und die Jugendlichen achtsam einzubeziehen.

Abschliessend skizzierte Bischof Hansjörg Vogel seine Terminvorstellungen. 1995 soll die Konzeptarbeit weitergeführt und abgeschlossen werden, 1996 soll der Motivationsarbeit gewidmet sein und 1997 mit der Realisierung begonnen werden. Darauf beschloss die Dekanenkonferenz einstimmig und ohne Enthaltungen die Realisierung des «Diözesanen Ereignisses»; die Frage, ob die Dekane und Regionaldekane dazu auch ihren persönlichen Beitrag zu leisten bereit seien, wurde ebenfalls einstimmig bejaht; die einzige Enthaltung wurde mit dem Ausscheiden aus dem Dekanat begründet, womit eine solche Selbstverpflichtung gegenstandslos würde.

■ Informationen der Bistumsleitung

Am Schluss der Dekanenkonferenz informierte Bischof Hansjörg Vogel unter anderem über seinen Entscheid, die Theologiestudierenden des Dritten Bildungsweges ab Herbst 1995 im Priesterseminar St. Beat, Luzern, wohnen zu lassen (SKZ 2/1995). Dieser Entscheid sei von der Sorge einerseits um eine zukünftige Zusammenarbeit von Priestern, Diakonen, Laientheologen und Laientheologinnen in der Seelsorge und anderseits um eine angemessene spirituelle Begleitung der Theologiestudierenden des Dritten Bildungsweges getragen. Dazu könne er sich auf die 20jährige Erfahrung des Priesterseminars St. Luzi, Chur, abstützen.

Am Anfang der Dekanenkonferenz äusserte sich Bischof Hansjörg Vogel zur seelsorglichen Begleitung von wiederverheirateten Geschiedenen im Bistum Basel (diese Stellungnahme ist im Amtlichen Teil dieser Ausgabe im Wortlaut dokumentiert).

Ferner teilte er mit, dass er zum 1. Fastensonntag bzw. auf die österliche Busszeit hin keinen Hirtenbrief verfassen, sich hingegen zum 1. Jahrestag der Bischofsweihe an die Gläubigen wenden werde. Ab nächstem Jahr möchte er den Hirtenbrief mit einer Gruppe vorbereiten, damit er das Ergebnis eines Dialogs werde, und um Pfingsten herausgeben.

In Solothurn würden die Ordinariatsstrukturen zurzeit immer noch überprüft, bis im Sommer würde man klarer sehen, und erst dann würden neue Ernennungen stattfinden können; bislang seien diesbezüglich keine Vorentscheide gefällt worden.

Überprüft würde auch die Chrisammesse in der Karwoche. In der bisherigen Form komme die Verbundenheit des Presbyteriums mit der Bistumskirche und auch die sakramentale Dimension der Kirche gut zum Ausdruck. Kaum vertreten seien indes die im Dienst der Seelsorge stehenden Laien und sonst Engagierte. Eine Arbeitsgruppe des Bischofsrates arbeite deshalb einen Vorschlag aus, worüber die Kanzlerin Sr. Annelis Kurmann orientierte. So sollen erstens alle Priester und Diakone eingeladen werden, zweitens alle hauptamtlich im Dienst der Seelsorge Stehenden aus den Kantonen, in denen im Vorjahr der Pastoralbesuch des Bischofs stattgefunden hat, und drittens aus den gleichen Kantonen Personen, die in Räten, Gremien, Kommissionen usw. mitarbeiten; die Auswahl würde über die jeweilige kantonale Dekanenkonferenz erfolgen.

Einiges zu denken und zu reden gab die Absetzung vom Mgr. Jacques Gaillot als Bischof von Evreux; nicht nur, aber vor allem auch die jurassischen Dekane wiesen auf den Einsatz von Bischof Gaillot für die Ausgegrenzten hin und auf seine Schriften, aus denen viele Gläubige Glaubensmut und Hoffnung schöpfen. Schriftlichen Ausdruck gefunden haben diese Überlegungen in der einstimmig angenommenen Erklärung der Dekanenkonferenz (SKZ 4/1995). *Rolf Weibel*

Pastoral

Katechetische Aus-, Fort- und Weiterbildung

Die Mitgliederversammlung der Schweizerischen Katechetenvereinigung (SKV), die heute etwa 600 in der Katechese tätige Frauen und Männer umfasst, bestätigte für die neue Amtszeit 1995–1998 als Präsident: Kaplan Joachim Müller, Balgach (St. Gallen), sowie als Mitglieder im Vorstand: Inge Rickenmann, Solothurn (Basel); Sr. Yolanda Sigrist, Alpnach (Chur); Carola Marsch, Freiburg (Freiburg); Heinrich Dirren (Sitten); Pfarrer Johannes Kühnis, Oberegg (St. Gallen). Neu wurde Frau Monika Kupper, Brunnen (Chur), in den Vorstand gewählt.

Anlässlich dieser Mitgliederversammlung hielt der Präsident Rückblick auf die rege Tätigkeit der Vereinigung in den letzten vier Jahren: Seminare und Tagungen zur Weiterbildung der Katecheten und zu aktuellen Fragen im Bereich der Kirche und des Religionunterrichts. Sie wurden in der Schweiz sowie grenzübergreifend gemeinsam mit dem Deutschen Katechetenverein (DKV) und den Religionspädagogischen Instituten Österreichs veranstaltet.

Zukunftweisend auch die geplanten Aktivitäten 1994–1998: das alljährliche Weiterbildungsseminar (1994 wurde es zum Thema «Sakrament der Busse – Sakrament ohne Nachfrage?» veranstaltet); die letztjährige Religionspädagogische Jahrestagung des DKV, der RPIs in Österreich und der SKV in Linz «Die im Dunkeln sieht man nicht…» wollte ausgesparte (vergessene?) Lebenswelten in der Religionspädagogik wiederentdecken und bewusst machen. 1997 ist die Teilnahme am Katechetischen Kongress in Würzburg geplant.

Anlässlich der Mitgliederversammlung formulierte Dr. Alfred Höfler «Ideen für ein katechetisches Ausbildungskonzept im Jahr 2000». *Joachim Müller*

■ Ideen für ein katechetisches Ausbildungskonzept im Jahr 2000

Im Zuge der allgemeinen raschen Veränderung unserer Gesellschaft scheint es auch notwendig, der Weitergabe des Glaubens neue Impulse zu geben. Schon heute ist eine weitverbreitete Resignation

spürbar, der wir nicht mit Hilflosigkeit, sondern mit klugen Ideen begegnen wollen.

Dabei wird darauf zu achten sein, dass bewährte Formen in die neue Konzeption integriert werden. Alles Neue baut auf dem Alten auf, aber lässt alte Formen zurück, wenn sie verbraucht bzw. unbrauchbar geworden sind. Die neuen Zugänge dürfen nicht verwechselt werden mit den unverzichtbaren Werten der Glaubensbotschaft.

Ein dezentrales Konzept

Die Idee dieses Konzepts sieht mehrere Ausbildungseinheiten an unterschiedlichen Orten der Diözese vor, die je nach Bedarf auch wieder geändert werden können. Alle Ausbildungseinrichtungen bilden jedoch untereinander ein gemeinsames Netzwerk.

Der Ausbildungsgang

Die Ausbildung findet mit Schwerpunkten in den vier bis fünf Zentren statt. Alle diese Zentren können nach Wahl und Biographie der Studierenden drei bis sechs Monate genützt werden. Wer alle Qualifikationen, die in diesen Zentren angeboten werden, erworben hat, erhält schlussendlich das Diplom, frühestens nach drei Jahren. Auch nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten können so eine Vollausbildung erlangen. Die Ausbildung wird von den Arbeitsstellen mitgetragen.

Die Ausbildungseinheiten

Die Ausbildung ist eng mit der Praxis verknüpft. Das heisst, in den jeweiligen Zentren wird nicht nur ausgebildet, sondern findet gleichzeitig die Weitergabe des Glaubens an verschiedene Gruppen vor Ort statt. So wird ein doppelter und sehr wichtiger Effekt erzielt, wodurch das Konzept leichter zu realisieren sein wird.

1. Haus der Mitte

Im Haus der Mitte findet die Grundausbildung statt. Hier erfolgt die Aufnahme und die Diplomierung. Hier werden die Studierenden mit der Idee und den Grundlagen vertraut gemacht, die für eine Weitergabe des Glaubens ständig überprüft und verbessert wird. Fehlendes Grundlagenwissen kann hier nachgeholt bzw. repetiert werden. Das Elementarste des Christentums ist gefragt.

Die Leitung der einzelnen Häuser steht in enger Verbindung mit dem Haus der Mitte, das für das Gesamtkonzept verantwortlich ist. Es sollte und könnte die jetzige Form des Katechetischen Institutes ersetzen bzw. ergänzen.

2. Haus der Symbole

Im Haus der Symbole werden die Zugänge zur christlichen Symbolpraxis und deren Verständnis gepflegt, erschlossen und praktiziert. Der Umgang mit Symbolen wird praktisch geübt und mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen erarbeitet, die sich für diese Glaubens- und Lebensdimension zu Kursen im Haus der Symbole vorübergehend einfinden.

3. Haus der Schöpfung

Im Haus der Schöpfung geht es um die Bewahrung der Schöpfung, um den Umgang mit der Natur auf lebensnahe und ethische Weise. Dieses Haus ist ein Bauernhof, auf dem Felder bestellt, geerntet und in Einklang mit der Natur gelebt wird. Auch hier geschieht die Ausbildung teilweise gemeinsam mit Jugendgruppen, die für Wochenkurse in diesem Haus weilen und so die religiösen Verwurzelungen in der Religion erleben, schätzen und bewahren lernen. Dazu genügen einige Hektaren Land und ein möglichst einfaches Leben, wie es zum Beispiel von den Brüdern und Schwestern von Charles de Foucauld praktiziert und vorgelebt wird.

4. Haus der Meditation und Stille

Da die meditativen Lebensformen eine wichtige Rolle in der Spiritualität heutiger Christen und religiöser Gemeinschaften einnehmen, kommt den meditativen Elementen grosse Bedeutung zu. Auch hier werden Ausbildungskurse zusammen mit Einführungskursen für alle Altersstufen angeboten. Dabei werden alle Sinne einbezogen und nicht nur die klassische Hochform des Meditierens in Stille. Theologisieren und Philosophieren mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen auf ganzheitliche Weise wird in diesem Zusammenhang einen wichtigen Platz einnehmen.

5. Haus der Spiele, der Musik und des Tanzes

Dieses Haus steckt voller Lebensfreude und Kreativität. Hier werden neue und alte Formen des gemeinsamen Spiels mit einfachen Mitteln erprobt und angeboten bis hin zum liturgischen Tanz. Die Erfindungsgabe innerhalb der Weitergabe des Glaubens wird besonders in diesem Haus gepflegt und gefördert, um vielen verlorengegangenen Ritualen und Bräuchen des religiösen Lebens wieder neue Impulse zu geben. Kirchenmusiker wie Zirkusmenschen und Spielpädagogen sollen in diesem Haus eine wichtige Dimension für die Weitergabe des Glaubens einbringen können.

Alle Häuser sollen Häuser der Begegnung sein, in denen auch andere Religionen wahrgenommen werden, in denen Gastfreundschaft wie Austausch praktisch gepflegt und die ökumenischen Gedanken konkretisiert werden. Die Häuser könnten in kaum noch genützten Klosteranlagen, einem Bauernhof, einem Pfarreizentrum, das leer steht, oder auch in einem Wohnblock bzw. in einer ehemaligen Fabrik gefunden werden. Die Häuser sollen in den verschiedenen Kantonen der Diözese verteilt sein, so dass der Thurgau ebenso in das Ausbildungs- und Praxiskonzept eingebunden werden kann, wie eben die Kantone Luzern, Aargau, Solothurn, Bern und Zug.

Abschliessende Einschätzung des Konzeptes

Wie schwierig heute die Weitergabe des Glaubens geworden ist, braucht hier nicht extra erörtert werden. Die Praxis liefert genug Beweise dafür. Wie dringend Ermutigungen mit neuen Konzepten sind, die einerseits realistisch und andererseits zukunftweisend sind, kann ebenfalls kaum bestritten werden. In diesem Konzept werden viele Forderungen aufgegriffen, die seit Jahren von Praktikern und Verantwortlichen immer wieder formuliert wurden. Der Umbruch in den öffentlichen Schulen, die ebenfalls neue Wege beschreiten werden, ist eine weitere Chance für die rasche Verwirklichung eines solchen Konzeptes.

Nicht unwichtig ist dabei auch die Tatsache, dass die Theologische Fakultät in Luzern im Zusammenhang mit der Hochschule Luzern eine Studienreform gemeinsam mit dem Katechetischen Institut plant bzw. eingeleitet hat.

Auch der dritte Bildungsweg, der jetzt in Luzern integriert wurde, kann wichtige Impulse für ein neues Konzept einbringen.

Auch die IKK befindet sich in einer Neuorientierung, die diesen Prozess auf interdiözesaner Ebene mitbestimmen wird.

Und last not least spricht die Tatsache unseres neuen Bischofs dafür, dass die Stunde günstig scheint, um alle positiven Kräfte zu sammeln und einen mutigen Schritt für die Weitergabe des Glaubens zu wagen.

Obwohl diese Vorlage ein sehr rudimentäres Bild hinterlässt, wo noch viele Fragen zu klären sein werden, viele Argumente dafür und dawider auszutauschen sind, manche Risiken differenzierter betrachtet werden müssen, bleibt dennoch die Hoffnung, dass es ein erster Schritt für ein zukünftiges Bildungskonzept der Basler Diözese sein könnte.

Alfred Höfler

Der promovierte Religionspädagoge Alfred Höfler ist Lehrbeauftragter an der Höheren Pädagogischen Lehranstalt (HPL) Zofingen und an der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern

Theologie

«Das Wasser... wird in ihm zu einer Quelle von Wasser»

Der Bedeutung der Bibel für Theologie und Kirche ging der Würzburger Neutestamentler Hans-Josef Klauck im Festvortrag der traditionellen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern nach. Unter dem Dichterwort «Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne...» (Hermann Hesse, Stufen) entfaltete er die These: Die Bibel ist für Theologie und Kirche der mitwandernde Anfang, auf den sie unbedingt bezogen bleiben und aus dem sie ihre Kraft für ihr Leben und Überleben schöpfen.

■ Die «Archäologie» des Anfangs

Auf Anfänge greifen ausdrücklich auch viele biblische Bücher zurück, so dass die Suche nach dem Anfang der Selbstvergewisserung des Glaubens dient. Der unüberholbare Anfang wandert als Horizont mit, prägt vom Ursprung her die Gestalt des Glaubens und verhilft ihm zum Leben.

Unter Bezugnahme auf weitere Dichterworte kreiste Prof. Klauck das Phänomen des Anfangs näher ein. «Eine dürftige Art von Gedächtnis, wenn es nur nach rückwärts reicht...» (Lewis Carroll, Alice hinter den Spiegeln). Für den biblischen – jüdischen wie christlichen – Glauben geschieht das Erinnern um des Lebens willen und auf Zukunft hin. Diese kritische Funktion des Gedächtnisses lässt sich sogar anhand der Kirchengeschichte verifizieren, hielt Prof. Klauck fest, denn grosse, wirkmächtige Aufbrüche gingen meist Hand in Hand mit einer Rückbesinnung auf die Schrift oder mit der Neuentdeckung von vernachlässigten Abschnitten in der Schrift.

«Ein Anfang ist gemacht, und die Grundsteine zu den ersten Missverständnissen sind gelegt...» (Ingeborg Bachmann, Frankfurter Poetikvorlesungen). Der Anfang birgt auch schon den Keim des Zerwürfnisses in sich: Auf der Grundlage der einen und einzigen Heiligen Schrift haben sich ganz zu Beginn Israel und die Kirche voneinander getrennt, und die Geschichte der Kirche ist «eine Geschichte des Konfliktes um die Schrift, eine Geschichte des Kampfes um ihr richtiges Verständnis und um das Besitzrecht an ihr». Die damit angesprochene hermeneutische Problematik ist mit einer rein formalen Berufung auf das Wort der Schrift und seine Autorität nicht zu lösen, wie Prof. Klauck mit der Perikope von der Versuchung Jesu veranschaulichte: Der Widersacher zitiert die Schrift korrekt, und Jesus kann ihm nur ein anderes Schriftwort entgegenhalten (Mt 4,6). Bewahrheiten kann sich Jesu Position letztlich nur, «wenn in der Art und Weise, mit der Schrift zu leben, der authentische Wille Gottes zum Vorschein kommt und die Gegenposition als satanisch entlarvt wird».

Die Unbestimmtheit und Vielstimmigkeit des Anfangs bedeuten aber nicht nur Konflikt und Spaltung, sondern auch lebendige Vielfalt und legitimen Pluralismus. Dass die frühe Kirche die Überlieferungen Israels in den Kanon ihrer heiligen Schriften aufgenommen hat, «zwingt das Christentum immer wieder, ob es will oder nicht, nachzudenken über sein Verhältnis nicht nur zu seinen jüdischen Wurzeln, sondern darüber hinaus auch zum lebendigen Judentum der je eigenen Zeit, das nach wie vor aus eben diesen heiligen Schriften lebt».

In bezug auf die Mehrzahl von Kirchen erklärte Prof. Klauck: «Die Bibel lässt mehr als nur eine konkrete Kirchengestalt zu, aber zwischen diesen christlichen Kirchen wäre auf einem streng biblischen Fundament sehr viel mehr an Koinonia, an Communio, an Gemeinschaft möglich, als wir es derzeit erleben.»

■ «Die Interpretation der Bibel in der Kirche»

Damit kam Prof. Klauck auf die Interpretation der Bibel zu sprechen, und diesem Thema ging er im zweiten Teil seines Vortrages anhand des von der Päpstlichen Bibelkommission erarbeiteten und von Papst Johannes Paul II. gebilligten Dokumentes «Die Interpretation der Bibel in der Kirche» von 1993 nach. Dabei stellte er zunächst drei methodische Optionen als besonders bedeutsam heraus.

Das neue Bibeldokument stuft die *historisch-kritische Methode* als ganz unverzichtbar ein – und das zu einer Zeit, in der diese Methode von ganz rechts bis ganz links grundsätzlicher Kritik unterzogen wird. Dass die Aufklärung ihre Grenzen hat, sei indes kein Grund, sie sang- und klanglos zu verabschieden. Die Theologie habe vielmehr eine dialektische Aufgabe: Vom Glauben inspiriert Kritik an einer aufklärerischen Vernunft zu üben, wo sie ins Extrem umzuschlagen droht, und von der Vernunft geleitet Kritik zu üben an der Religion, wo immer und wann immer sie zu einem Wahnsystem verkommt.

Das neue Bibeldokument stellt die historisch-kritische Methode aber in einen *breiteren Methodenverbund* hinein, wobei es die verschiedenen Zugänge würdigt: die text- und literaturwissenschaftlichen Ansätze (Rhetorik, Narrativik, Semiotik), den «canonical criticism» (die Auslegung vom Gesamtkanon her), die Wirkungsgeschichte, die jüdische Schriftauslegung, die humanwissenschaftlichen Zugänge (Soziologie, kulturelle Anthropologie, Psychologie), die kontextuelle Schriftauslegung (in der Befreiungstheologie, die feministische Exegese).

Von besonderer Bedeutung ist auch die bedingungslose *Absage an den Fundamentalismus.* Er wurzelt in einer Ideologie, «die nicht biblisch ist», und schenkt «trügerische Sicherheit» um den Preis «der Selbstaufgabe des Denkens» (Nrn. 61 und 63).

Als «weitere Streiflichter» erhob Prof. Klauck aus dem Dokument unter anderem: Es erlaube, an biblische Texte auch Kategorien wie Mythos, Legende und Fiktion heranzutragen. (Nr. 69: «Handelt es sich um eine Erzählung, so erlaubt der wörtliche Sinn nicht unbedingt die Beteuerung, die erzählten Fakten hätten in der Tat stattgefunden; denn es kann sein, dass eine Erzählung nicht der Gattung geschichtlicher Erzählungen angehört, sondern ein Produkt der Phantasie ist.») Des weitern schreibt das Bibeldokument allen Gliedern der Kirche eine Rolle bei der Interpretation der Bibel zu (Nr. 88 den «Leuten einfacher Herkunft», Nr. 89 den Frauen, die «oft in die Interpretation der Heiligen Schrift neue Einsichten einbringen und Aspekte ins Licht rücken, die in Vergessenheit geraten waren»). Als eine der hauptsächlichsten Funktionen der Bibel erscheine so etwas wie die «gefährliche Erinnerung» (Johann Baptist Metz), nämlich «die theologischen Systeme herauszufordern und die Existenz wichtiger Aspekte der göttlichen Offenbarung und der menschlichen Realität beständig in Erinnerung zu rufen, die in der systematischen Reflexion manchmal vergessen oder vernachlässigt wurden» (Nr. 98 f.).

Erhebliche Rückfragen äusserte Prof. Klauck abschliessend nicht an das Bibeldokument, sondern an andere Dokumente der und aus der römisch-katholischen Kirche. Der zeitgleich mit dem Bibeldokument erschienene Katechismus der Katholischen Kirche betreibe eine Exegese, die sich mit den Leitlinien des Bibeldoku-

mentes nicht vereinbaren lasse. In einem Aufsatz zur Frage der Frauenordination in der Internationalen Katholischen Zeitschrift (4/1994) wische Kardinal Joseph Ratzinger diesbezüglich relevante historische Zweifel vom Tisch mit dem Argument, die Gewissheit des Glaubens garantiere allein die Interpretation der Bibel *durch die* Kirche. Abgesehen vom Wechsel der Präposition (*durch die* statt *in der* Kirche), lege der Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre in diesem Aufsatz die Vielstimmigkeit des Anfangs durch Rückprojektion eines dogmatisch gewünschten Ergebnisses einseitig ideologisch fest.

■ **«Tief ist der Brunnen der Vergangenheit...»**

Um nicht mit einer Dissonanz aufzuhören, erinnerte Prof. Klauck an die Aufforderung am Schluss des Prologs von Thomas Manns Jospeh und seine Brüder: «Hinab denn und nicht gezagt!» In den Brunnen der Vergangenheit hinabzusteigen habe eine Selbsterkenntnis zum Ziel, die zur Wahrnehmung des Angebots an neuem Leben und zu dessen Annahme befähige. «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser, das hinübersprudelt ins ewige Leben» (Joh 4,14): So erscheine die Quelle aus der Brunnentiefe hineinverlegt in unser eigenes Inneres und entfalte dort ihre überreiche, produktive Kraft – worin recht eigentlich die bleibende Bedeutung der Bibel für Theologie und Kirche, ja mehr noch, für unser Leben bestehe.

Rolf Weibel

Christlich-Jüdisches Gespräch

Das Zürcher Lehrhaus bietet im März zwei Studientage an, und zwar sonntags von 10–16 Uhr:

5. März: Antisemitismus. Möglichkeiten des Widerstandes heute; unter der Leitung von Dr. Emanuel Hurwitz und Dorothea Wilhelm.

26. März: «Streifzüge durch Räume der Erinnerung». Primo Levi im Spiegel seiner Werke; unter der Leitung von lic. phil. Ursula Braunschweig-Lütolf.

Die Studientage finden im Zürcher Lehrhaus (Limmattalstrasse 73, 8049 Zürich) statt; Auskünfte erteilt und Anmeldungen nimmt das Zürcher Lehrhaus telefonisch entgegen (01 - 341 18 20).

Mitgeteilt

Hinweise

«Lernort: Gemeinde» – ein Fortbildungsprojekt für alle, die in pastoralen Aufgaben tätig sind

Wir, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer und die Ausbildungsleitung sind überzeugt, dass es einen Weg zu Visionen wie: Geschwisterlichkeit, Konfliktfähigkeit, gegenseitige Ermächtigung und Dialogfähigkeit gibt. Doch wir sind darauf angewiesen, dass möglichst viele diesen Weg gehen. Wir laden Sie deshalb ein, sich dieses Angebot zu überlegen. Melden Sie sich doch bis spätestens 24. Februar an.

Informationen bei: Barbara Ruch, Klosterstrasse 23, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 63 64; Niklaus Sieber, Marktgasse 24, 4310 Rheinfelden, Telefon 061 - 831 30 40; Karl Kirchhofer, Kellerstrasse 10, 6005 Luzern, Telefon 041 - 24 66 35.

Prospekte und Anmeldeformulare bei: Institut für Fort- und Weiterbildung Luzern (IFOK), Kellerstrasse 10, 6005 Luzern, Telefon 041 - 24 66 34.

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Durch die Tagung im März 1995 wird uns die Theologin Schwester Dr. Michaela Puzicha, aus der westfälischen Benediktinerinnen-Abtei Varensell, begleiten. Ihr *Thema* ist «Geistliche Begleitung – damit Leben besser gelingen kann».

Die geistlichen Begleiter/-innen sollen in einen Prozess des Nachdenkens hineingenommen werden: über ihre Motivation der geistlichen Begleitung, was geistliche Begleitung will, über persönliche Erfahrungen, über Ängste, Schwierigkeiten und Grenzen. Wir wollen dies tun mit Impulsen und gemeinsamer Arbeit zur Menschenführung in der Benediktus-Regel und in der Weisheit der Wüstenväter. *Ort:* Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern; *Zeit:* 27. und 28. März. Die Tagung beginnt am Montag um 10.00 Uhr und endet am Dienstag nach dem Nachtessen. Abreise am Dienstagabend oder Mittwochmorgen.

Zu dieser Tagung laden wir alle Spirituale und geistlichen Begleiter/-innen von Ordensgemeinschaften, Seelsorger/-innen, Oberinnen religiöser Gemeinschaften und deren Vertreterinnen ein.

Anmeldungen nimmt entgegen: Schwester M. Fidelis Schmid, Kloster Fahr, 8103 Unterengstringen.

Erwachsenenbildung für Seelsorgerinnen und Seelsorger

Für alle ehemaligen Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Kurse «Erwachsenenbildung für Seelsorgerinnen und Seelsorger» wird ein Workshop angeboten, der in die Mind-Map-Methode einführt. Der Workshop ist aber auch für weitere in der Erwachsenenbildung aktive Seelsorger und Seelsorgerinnen offen.

Mind Mapping ist eine aus den Erkenntnissen der Hirnforschung hervorgegangene Methode. In genial einfacher Weise wird dabei logisch-sprachliches und bildhaftes Denken miteinander verbunden. Die Methode ist vielfältig brauchbar, für die Sitzungsleitung, für Moderation, für die Erarbeitung von Referaten und das Verarbeiten von Literatur.

Stattfinden wird der Workshop am Montag, *30. Oktober 1995,* 10.00–16.00 Uhr, im Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, Luzern. Die Kursleitung hat *Xaver Pfister* inne, als Referentin wirkt *Ruth Eckhardt-Steffen,* Erwachsenenbildnerin, Supervisorin, mit. Der Unkostenbeitrag (inklusive Mittagessen) beträgt Fr. 90.– bei 25 Teilnehmern/-innen, Fr. 110.– bei 20 Teilnehmern/-innen, Fr. 130.– bei 15 Teilnehmern/-innen.

Anmeldeschluss ist der 1. Oktober 1995: Katholische Erwachsenenbildung Basel, Leonhardstrasse 45, 4051 Basel, Telefon 061 - 271 17 19.

Mitgeteilt

Kirchliche Feiern gestalten an den Lebenswenden – Trauung, Beerdigung, (neue) rites de passage

Die Erfahrung zeigt, dass einerseits die Kasualien heute für viele Leute der einzige Berührungspunkt mit der Kirche und dem kirchlichen Leben darstellen. Andererseits erleben Menschen immer wieder einschneidende Veränderungen in ihrem Leben (z. B. Scheidung, Pensionierung, Arbeitslosigkeit, Wohnortswechsel...), in denen unsere Kirchen bis heute kaum Begleitung in gemeinschaftlichen Feiern anbieten können. Der praxisnahe ökumenische Weiterbildungskurs *Kirchliche Feiern an den Lebenswenden* möchte diese Situation aufnehmen und nach Formen sinnvoller und sinnen-voller Begleitung suchen. *Termin:* 25.–28. Juni 1995; *Kursort:* Evangelisches Studien- und Kulturzentrum Schloss Hünigen, Konolfingen; *Referenten:* Dr. Werner Hahne, Theologe, Pfr. Ruedi Heinzer, Synodalrat Bern; *Kosten:* Fr. 644.– bis 728.– Kursgeld/Vollpension; *Information und Anmeldung:* Martin Bauer, Studienleiter, Schloss Hünigen, 3510 Konolfingen, Telefon 031 - 791 26 11, oder Felix Terrier, Pfarramt Baldingen und Wislikofen, 8437 Zurzach, Telefon 056 - 49 10 74.

Mitgeteilt

Lichtmessopfer für das Lehrerseminar St. Michael

Das Katholische Lehrerseminar St. Michael ist eine kirchliche Schule, die ganz von Laien getragen ist und insofern in den massiven Veränderungen der christlichen Schullandschaft der Schweiz einen Modellfall darstellt. Von der Schweizer Bischofskonferenz gegründet, steht es eher zufällig im Kanton Zug. Gegenwärtig besuchen 116 Seminaristen aus 10 Kantonen in 5 Klassen das Seminar.

Die Selbstkosten belaufen sich auf rund Fr. 37 000.– pro Seminarist und Jahr. Das Lichtmessopfer wird aufgenommen, um das Schulgeld der ausserkantonalen Seminaristen nicht diesen tatsächlichen Selbstkosten anpassen zu müssen. Dank des Lichtmessopfers beträgt das Schulgeld für ausserkantonale Seminaristen lediglich Fr. 15 200.– pro Jahr.

Gemäss Vertrag zwischen dem Kanton Zug (der keine eigene Seminarien hat) und dem Seminar St. Michael übernimmt der Kanton die Schulkosten (Besoldungen, Sachkosten, Anschaffungen usw., jedoch ohne Verpflegung und Internat) der Zuger Seminaristen nach dem Verursacherprinzip. Im Schuljahr 1993/94 waren dies rund Fr. 29 000.– pro Zuger Seminarist. Darüber hinaus entrichtet der Kanton Zug einen Standortbeitrag für jeden ausserkantonalen Seminaristen in der Höhe eines Viertels des für einen Zuger Seminaristen berechneten Betrages. Im Berichtsjahr waren dies rund Fr. 7000.–.

Das jährliche Kirchenopfer entscheidet so über die Weiterexistenz des Seminars.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Einführungskurs für Kommunionspenderinnen und -spender**

St. Gallen: Katholisches Pfarreizentrum St. Otmar, Freitag, 10. März, 19.00–22.00 Uhr. Anmeldung: Sekretariat DLK, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 23 49 44.

Zürich, Centrum 66: Samstag, 11. März, 14.30–17.30 Uhr;

Zürich, Centrum 66: Samstag, 17. Juni, 14.30–17.30 Uhr;

Luzern, Pfarreizentrum Matthof: Samstag, 13. September, 14.30–17.30 Uhr;

Anmeldungen bitte bis jeweils eine Woche vor dem Kursdatum an: Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01 - 252 16 30.

Bistum Basel

■ **Zur seelsorglichen Begleitung von wiederverheirateten Geschiedenen im Bistum Basel**

Das Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre über den Kommunionempfang von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen hat auch in unserem Bistum eine grosse Betroffenheit ausgelöst. Die diözesanen Räte haben dies klar zum Ausdruck gebracht. In der Bischofskonferenz haben wir unsere persönlichen Reaktionen und die Reaktionen in den einzelnen Bistümern sehr offen miteinander besprochen und eine Zusammenfassung unserer Diskussion nach Rom gesandt.

Ich komme noch einmal auf das Thema zurück und weise auf folgendes hin:

1. Das Verständnis für die sakramentale Wirklichkeit der Ehe, die ihrer Unauflöslichkeit zugrunde liegt, ist in der Gesellschaft – und damit auch in unserer Kirche – immer weniger lebendig. Es ist mir ein Anliegen, dass die Seelsorger und Seelsorgerinnen sich vermehrt auf die Theologie der Ehe besinnen, wie sie in den Texten des II. Vatikanums (z. B. Ehe als Bund in GS 48) zum Ausdruck kommt. Die Synode 72 hat diese Sicht bestätigt (vgl. VI 7.1) und als Grundlage für ihre Entscheidungen und Empfehlungen über Ehe und Familie genommen. Gemeinsam müssen wir uns fragen, wie wir die theologische Bedeutung der Ehe vermehrt in die Verkündigung einbringen. Angefangen bei der Ehevorbereitung, gilt es die Ehepaare im Bemühen um eine christliche Gestaltung der Partnerschaft zu unterstützen. Paare in der Krise brauchen unsere besondere Begleitung. Eheliche Partnerschaft zu schützen, soll immer mehr das Anliegen der Pastoral sein. Dazu gehört auch eine solide Theologie.

2. Am Beispiel der Ehe sehen wir, dass die Spannung zwischen dem christlichen Ideal und der gelebten Wirklichkeit zunimmt. Der Hirtenbrief der oberrheinischen Bischöfe wollte einen Beitrag leisten, mit dieser Spannung seelsorglich verantwortet umzugehen. Wir müssen lernen, theologisch und pastoral mit Brüchen und Scheidungen im Leben umzugehen. Es ist bedauerlich, dass das Schreiben der Glaubenskongregation dieses Bemühen zu wenig aufnimmt. Bischof Franz Kamphaus von Limburg schreibt dazu: «Dort, wo

etwas in die Brüche geht, wo Menschen scheitern, gibt es keine glatten Lösungen. Es ist uns heute in der Seelsorge in zunehmendem Masse zugemutet, mit ‹gebrochenen Verhältnissen› verantwortlich umzugehen. In solchen komplexen Situationen ist mit dem Schema ‹alles oder nichts› nichts gewonnen, sondern zumeist alles verloren.»

Die letzten Monate zeigen, dass durch die Intervention der Glaubenskongregation die Diskussion – auch unter Bischöfen – eher angeregt als verhindert wurde. Das theologische Suchen in diesem Bereich wird davon ausgehen, dass die Barmherzigkeit Jesu die Grundlage seiner Gerechtigkeit ist.

3. Der Kommunionempfang aller Gläubigen – nicht nur einer bestimmten Gruppe – soll neu überdacht werden. Ich begrüsse es, dass sich der häufige Kommunionempfang unter den Gläubigen eingebürgert hat. Dies dispensiert die einzelnen jedoch nicht, sich bewusst zu werden, wen sie empfangen, und im Gewissen zu prüfen, ob der Ausdruck der sakramentalen Gemeinschaft mit Jesus Christus ihrer persönlichen und der kirchlichen Lebenswirklichkeit entspricht.

4. Die Begleitung von wiederverheirateten geschiedenen Gläubigen verlangt eine grosse Sorgfalt. Sie soll dazu beitragen, erlittene Verletzungen zu heilen und Schuld aufzuarbeiten. Ich vertraue darauf, dass die Seelsorgerinnen und Seelsorger die Gläubigen auf dem Weg in einem verantworteten Gewissensentscheid begleiten. Begleitung ist jedoch mehr als eine pauschale Einladung zum Kommunionempfang. Die letzten Monate haben mir deutlich gezeigt, dass das Angebot einer persönlichen Begleitung und Unterstützung der Gläubigen notwendig ist. Diese Art der Begleitung erfordert zeitlichen Einsatz und kommunikative und geistliche Kompetenz.

Austauschgruppen Betroffener sind noch selten. Die Initiative zur Bildung von solchen Gruppen könnte ein Zeichen sein, dass Pfarreien und fremdsprachige Missionen die Situation von geschiedenen Wiederverheirateten ernst nehmen. In diesem Zusammenhang darf die Begleitung der Geschiedenen, die nicht in einer neuen Partnerschaft leben und die oft als alleinerziehende Frauen oder Männer auf Unterstützung angewiesen sind, nicht vergessen gehen, auch wenn dieser Gruppe der Sakramentenempfang offensteht.

5. Die Pastoral in unserm Bistum muss unnötige Verunsicherungen vermeiden. Bewährte, verantwortete Praxis darf nicht beliebig in Frage gestellt werden. Als Kriterien für die Gewissensbildung rate ich an, sich bei den Texten der Synode 72 (vgl. VI 7.8) zu orientieren. Es ist mir klar, dass sich nicht nur die betroffenen Gläubigen, sondern auch die in der Seelsorge Tätigen in ihrem Gewissensentscheid oft alleingelassen fühlen. Wir haben die gemeinsame Aufgabe, einander beizustehen.

Hansjörg Vogel
Bischof von Basel

Solothurn, 27. Januar 1995

Bistum Chur

■ Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Triesenberg* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *23. Februar 1995* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ Im Herrn verschieden

Adalbert Kümin, Resignat, St. Ursen

Geboren am 4. März 1915 in Freiburg, Bürger von Wollerau (SZ), Priesterweihe 1939. Vikar in Payerne und Lausanne (Sacré-Cœur), Sekretär von Bischof Besson 1940–1944, und von Bischof Charrière von 1944–1957. Direktor der Diözesanen Caritas, Pfarrer von Léchelles 1957–1958, Pfarrer von Heitenried 1958–1985. Seither Resignat in St. Ursen. Gestorben im Kantonsspital Freiburg am 25. Januar 1995.

Orden und Kongregationen

■ Abtwahl in Mariastein

Das Kapitel des Benediktinerklosters Beinwil-Mariastein hat am 23. Januar Dr. phil. P. *Lukas Schenker* zum Abt gewählt. Er tritt die Nachfolge von Abt Mauritius Fürst an, der dem Kloster fast 24 Jahre vorstand und im 72. Altersjahr zurückgetreten ist. Der neue Abt wurde 1937 in Däniken (SO) geboren, trat 1958 in Mariastein ein und wurde 1963 zum Priester geweiht. P. Lukas Schenker ist Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte und Mitherausgeber der Ökumenischen Kirchengeschichte der Schweiz.

Neue Bücher

Erstes Vatikanisches Konzil

Klaus Schatz, Vaticanum I. 1869–1870. Band II. Von der Eröffnung bis zur Konstitution «Dei Filius» = Konziliengeschichte. Her-

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Johannes Flury, Pfarrer, Postfach 36, 7220 Schiers

Dr. Alfred Höfler, Milackerweg 9, 4655 Stüsslingen

Joachim Müller, Kaplan, Wiesenstrasse 2, 9436 Balgach

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST, Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.– zuzüglich MWST;
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

ausgegeben von Walter Brandmüller, Reihe A: Darstellungen, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1993, 405 Seiten.

Ein knappes Jahr nach dem ersten Band der auf drei Bände konzipierten Geschichte des Vaticanums I von Klaus Schatz SJ lag schon der zweite Band vor. Während der erste Band der Vorbereitung und der theologischen Standortbestimmung galt (SKZ 161 [1993] Nr. 37, S. 501), dringt nun der zweite Band hinein ins volle Konzilsgeschehen und in die offen und in Gruppierungen ausgetragenen Kontroversen.

Klaus Schatz entwirft in diesem Band zuerst ein Bild des Konzilsablaufs in einer akustisch mehr als problematischen Konzilsaula. Dann treten die Konzilsväter differenziert in Interessengruppen und nationalen Sektionen ins Blickfeld. Die Positionen der infallibilistischen Mehrheit werden nachgezeichnet, Protagonisten wie Manning (Westminster) und Senestry (Regensburg) bekommen Konturen und Profil. Mit derselben Aufmerksamkeit wird auch die Minderheit, schon früh in defensiver Front agierend, beobachtet. Dieses Ringen verschieden motivierter Gruppen und Fronten ist in seinem Verlauf und in der Strategie der Protagonisten ein dramatisches Geschehen. So hat diese Etappe der Konzilsgeschichte vom Geschehen und von der Charakteristik der Agierenden her ein Element prickelnder Spannung.

Klaus Schatz steht hier mit bemerkenswerter Souveränität über dem Geschehen und über den Parteien. Er lässt sich nicht von einem Lager vereinnahmen, versteckt sich aber auch nicht, wenn es gilt, klärend und abwägend Stellung zu beziehen. Dazu kommt die sprachliche Gewandtheit und eine Komposition, die auch schwierige Knäuel entwirrt und übersichtlich ausbreitet. Die sich zuspitzende Dramatik ist nur ein, wenn auch wesentlicher Teil der Darstellung. Klaus Schatz behandelt auch – und das ist ein wichtiger Beitrag zur Kirchengeschichte – die Zuspitzung der Spaltung unter den Katholiken in Europa. Diese Anteilnahme der Basis hat in verschiedenen Staaten (besonders Deutschland und Frankreich) andere Nuancen, die sich aus den je verschiedenen historischen Voraussetzungen ergeben. In Deutschland sind es besonders die Aktivitäten von Ignaz Döllinger. Auch diese in der Literatur bisher kontrovers dargestellte Angelegenheit erhält – distanziert, aber umfassend untersucht – eine objektiv klärende Darstellung, der es gelingt, auch Ignaz Döllinger, ohne ihn zu heroisieren, gerecht zu werden.

Der zweite Band schliesst mit der Verabschiedung der dogmatischen Konstitution «Dei Filius» über Schöpfung, Offenbarung, Glauben und natürliche Erkenntnis desselben. In der Diskussion dieses Schemas zeigten sich die Fronten der Mehrheit und Minderheit zwar schon deutlich, aber es ist auch zu bemerken, dass die Abgrenzungen doch nicht so starr sind, je nach der zu behandelnden Thematik. Die Darstellung der Diskussion über die vier Kapitel der Konstitution legt aber doch die Mentalität bloss, mit der die Konzilsväter an ihre grosse Aufgabe herangingen. *Leo Ettlin*

Ein Florilegium

Ernst Vogt, Aufbruch ins Leben. Gedichte – Gedanken – Aphorismen, Buchheimer Druck, March-Buchheim 1992, 134 Seiten.

Der Redemptorist P. Ernst Vogt war durch Jahrzehnte Volksmissionar und Exerzitienmeister. Nun hat er die Achtzig überschritten, und die Stimme wird dünner. Doch den Dienst am Wort Gottes will er nicht aufgeben. Er versieht ihn nun in wohlgesetzten, ansprechbaren Worten in der Form von Versen und Sentenzen. P. Vogt kann auch mit dem geschriebenen Wort umgehen. Er versteht es nach wie vor, Menschen auf Höheres aufmerksam zu machen und den Niederungen des Alltags zu entreissen. Das ansprechend gestaltete und liebevoll bebilderte Bändchen eignet sich gut als Geschenk für Alte und Kranke – ein geistlicher Blumenstrauss.

Leo Ettlin

Katholische Kirchgemeinde der Stadt Luzern
Pfarrei St. Maria zu Franziskanern

Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir auf August 1995 eine/n

Pastoralassistenten/in
(ca. 80%)

Sie sind für das Obergütschquartier, ein durch junge Familien geprägtes Gebiet der Pfarrei, zuständig. Ganz vielfältige Aufgaben sind damit verbunden: Mitarbeit im Quartiertreffpunkt, Animationsarbeit, Kasualien, Religionsunterricht im Quartierschulhaus, ausserschulische Erstkommunionvorbereitung zusammen mit unseren Unterstufenkatecheten, Familiengottesdienste.

Diese Arbeit verrichten Sie aber nicht als Einzelkämpfer/in, sondern eingebunden in ein Team, das gemeinsam die Verantwortung für die Pfarreipastoral wahrnimmt. Sie predigen in der Pfarrkirche und haben die Möglichkeit, je nach Fähigkeiten und Wünschen noch weitere Aufgaben zu übernehmen.

Für die Tätigkeit ist es unumgänglich, dass Sie im Quartier wohnen.

Besoldung und Anstellungsbedingungen richten sich nach dem Reglement der Katholischen Kirchgemeinde Luzern. Auskunft erteilt Ihnen gerne Frau Simone Rüd, Telefon 041-41 21 01, oder Herr Roland Häfliger, Telefon 041-23 14 67.

Bewerbungen sind bis Mitte März 1995 zu richten an die Verwaltung der Katholischen Kirchgemeinde Luzern, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Rauchfreie
Opferlichte
in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.
Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Auf den Spuren der Bibel in Israel mit Hans Schwegler, lic. theol.

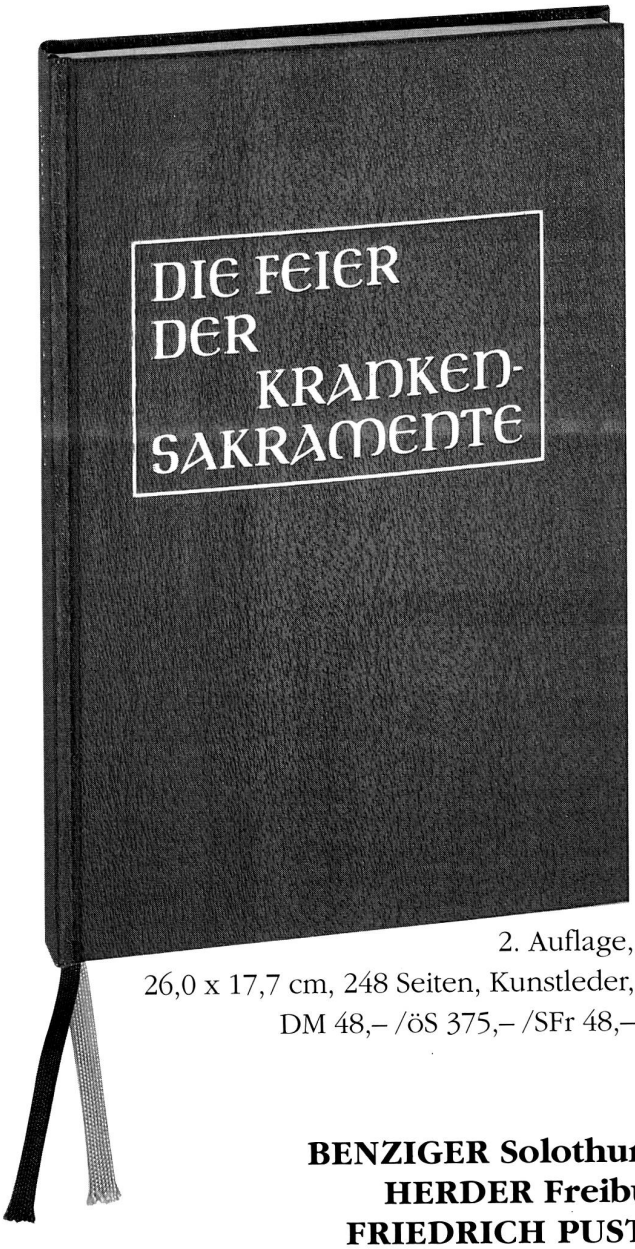
Wir bieten:
1. Seminar in Galiläa und Jerusalem (Febr. 1995)
2. Beratung und Gestaltung für Ihre Gemeindereise
3. Reiseleitungen durch Hans Schwegler

Telefon 01-481 70 20
FOX TRAVEL REISEGARANTIE
Albisstrasse 38 8038 Zürich

Jetzt im Buchhandel!

DIE FEIER DER KRANKENSAKRAMENTE

Die Krankensalbung und die Ordnung der Krankenpastoral
in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes



2. Auflage,
26,0 x 17,7 cm, 248 Seiten, Kunstleder,
DM 48,– /öS 375,– /SFr 48,–

Die lange erwartete Auflage des liturgischen Buches zur Feier der Krankensakramente liegt jetzt in einer neuen, Ausgabe in größerem Format vor.
Das bisherige Angebot an Texten wurde wesentlich erweitert, vor allem bei den Gebeten für die allgemeine Krankenpastoral sowie bei den Fürbitten und Segensgebeten im Anhang.
Die Neufassung der Pastoralen Einführung ist getragen von einem vertieften anthropologischen Ansatz. Sie trägt dazu bei, Kranke und Sterbende in einer Weise religiös zu begleiten, die der Liturgie und der jeweiligen menschlichen Situation gerecht wird.

Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenz Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der (Erz-) Bischöfe von Bozen-Brixen, Lüttich, Luxemburg und Straßburg.

Gemeinsam mit den Verlagen Benziger, Solothurn und Düsseldorf; Herder Freiburg und Basel; Friedrich Pustet, Regensburg; Herder Wien; St. Peter, Salzburg; Veritas, Linz.

BENZIGER Solothurn und Düsseldorf
HERDER Freiburg und Basel
FRIEDRICH PUSTET Regensburg
HERDER Wien – ST. PETER Salzburg
VERITAS Linz

PFARREI-FORUM – Pfarrblatt im Bistum St. Gallen

Der Trägerverein des geplanten Pfarrblatts im Bistum St. Gallen (Auflage: 33 000) sucht auf 1. August 1995 oder nach Vereinbarung einen verantwortlichen

Redaktor bzw. Redaktorin

Ihre Tätigkeit umfasst:
- Redaktion der 20mal im Jahr erscheinenden Zeitschrift
- Kontakt mit Pfarreien, Kirchgemeinden und kirchlichen Stellen
- administrative Verantwortung für Koordination und Drucklegung.

Sie verfügen über
- journalistische Erfahrung
- theologische Kenntnisse
- Interesse am kirchlichen Geschehen
- Initiative und Selbständigkeit.

Wir bieten:
- eine anspruchsvolle und abwechslungsreiche Tätigkeit als 50–60-%-Stelle konzipiert
- Unterstützung bei der Suche nach einer allfälligen ergänzenden Tätigkeit
- Gehalte und Sozialleistungen nach Vereinbarung.

Wenn Sie bereit sind, den Aufbau des neuen Pfarrblatts im Bistum St. Gallen aktiv, offen und integrativ zu entfalten, senden Sie Ihre Bewerbung *bis zum 20. Februar 1995* an den vorbereitenden Ausschuss, zu Handen Dr. Urs J. Cavelti, Gozenbergstrasse 50, 9202 Gossau (Auskunft: Telefon 071-85 25 24)

Katholische Kirchgemeinde Davos

sucht per 1. Juli 1995 oder nach Vereinbarung für die Pfarrei der Marienkirche Davos-Platz

Laientheologen/-in Pastoralassistenten/-in

der/die Freude und Interesse hat, ein Stück Weg mit uns zu gehen, da unser geschätzter Vikar uns zwecks Weiterbildung verlässt.

Ihre Arbeit umfasst:
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten und Predigten
- Spital-, Klinik- und Hausbesuche
- weitere Aufgaben nach Begabung

oder: Schwergewicht Jugendarbeit und Religionsunterricht an der Oberstufe.

Wir erwarten eine aufgeschlossene, teamfähige Persönlichkeit, die auch in Eigenverantwortung initiative Arbeit zu leisten gewillt ist.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erteilt: Herr Pfarrer W. Läuchli, Obere Strasse 33, 7270 Davos-Platz, Telefon 081-43 53 15

Senden Sie Ihre Bewerbung an:
Frau A. Hirschle, Kirchgemeindepräsidentin, Pischastrasse 6, 7260 Davos-Dorf

In eigener Sache: Zufriedene Inserenten

Die Fachpresse ist auch im Inseratenteil zielgruppenorientiert. Ob die Inseratenwerbung – zum Beispiel in der SKZ – aber ankommt, erfährt ein Inserent am unmittelbarsten, wenn Sie sich darauf beziehen. Zugleich leisten Sie der SKZ einen guten Dienst, denn auch wir sind auf zufriedene Inserenten angewiesen.

AZA 6002 LUZERN

0007531 76
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

5/2. 2. 95

Schweizer
Opferlichte
EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln
Telefon 055-53 23 81

Die **Katholische Kirchgemeinde Zollikon**

sucht für ihre **Pfarrei St. Michael in Zollikerberg/Zumikon** möglichst bald eine vollamtliche

Katechetin oder einen Katecheten

Aufgabenbereiche:

Katechese	– ca. 14 Lektionen (MS, OS und KoKoRu)
	– Projekt «Firmung mit 17»
Jugendarbeit	– Präses der Jugendgruppe/n
	– Weiterführung der Aufbauarbeiten
	– Organisation von Lagern, Reisen usw.
Liturgie	– Mitgestaltung von Kindergottesdiensten
	– Lektordienst
Pfarreigremien	– aktive Mitarbeit (Eigeninitiative erwünscht)

Anforderungen:
- abgeschlossene katechetische Ausbildung
- aktive Teilnahme am Leben unserer Pfarrei
- Führerschein (Kat. B)
- positive Grundeinstellung zur röm.-kath. Kirche

Anstellung und Besoldung gemäss den Richtlinien der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für weitere Auskünfte stehen Ihnen gerne Herr Pfarrer Dr. Langer (Telefon 01-391 64 50 und 391 64 05) oder Herr Hanselmann, Personalkommission (Telefon 01-312 40 40), zur Verfügung.

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Herrn Pfarrer Dr. Langer, Neuweg 4, 8125 Zollikerberg